Anhang.

Die Nibelungen. Gudrun.

Von

Dr. Otto Hoffmann.

Anhang.

Die Nibelungen. Gudrun.

Dr. Otto Hoffmann

1. Das Nibelungenlied.

1. **Siegfried.** Zu **Xanten** am Niederrhein herrschte König **Siegmund** mit seiner Gemahlin **Siegelinde**. Sie hatten einen einzigen Sohn, **Siegfried**, den sie mit aller Liebe und Sorgfalt erzogen. Fröhlich in blühender Jugend wuchs der Knabe auf, herrlich an Leib und Geist. Schon früh offenbarte er eine gewaltige Körperkraft und Kühnheit. Bald konnten seine Waffenmeister ihm nichts mehr lehren. Als er eben zum Ritter geschlagen war, litt es ihn nicht mehr in der väterlichen Burg, und trotz des Vaters Warnungen und der Mutter Bitten zog er, noch halb ein Knabe, auf Abenteuer aus. Er durchstreifte viele Lande und kam auf einer Fahrt gen Norden auch in das Reich der **Nibelungen**. Die beiden Könige des Landes, **Schilbung** und **Nibelung**, waren gerade daran, einen unermeßlichen Schatz, der in einem hohlen Berge verborgen lag, unter sich zu teilen. Da sie aber uneinig waren, wählten sie Siegfried zum Schiedsrichter und gaben ihm im voraus zum Lohne ein herrliches Schwert, namens **Balmung** — zu ihrem eigenen Verderben. Denn obwohl Siegfried den Schatz gerecht und billig unter sie verteilte, waren sie doch unzufrieden und schmähten in ihrem Undank den Schiedsrichter heftig. Es kam zum Streite, und da erhielten sie den Lohn für ihren Neid. Der junge Held erschlug sie mit dem neuen Schwerte beide. Es konnte ihnen auch nichts helfen, daß sie zwölf Riesen zu ihrer Hülfe herbeigerufen hatten. Siegfried war nun einmal an der Arbeit; wie der Blitz wetterte der Balmung unter die ungefügen Gesellen, und nicht lange, so lagen alle zwölf tot am Boden. Entsetzt flehten die übrigen Nibelungen um ihr Leben und unterwarfen sich dem jungen Helden als ihrem König. Aber durch das Kampfgetöse heraufgelockt, kam des Schatzes Hüter, der Zwerg **Alberich**, aus dem Berge hervor, und als er seine Herren erschlagen sah, wollte

er sie rächen. Wenn auch nur klein, war er doch ein gefährlicher Gegner, denn er war im Besitze der Tarnkappe, die ihn unsichtbar machte und ihm die Stärke von zwölf Männern verlieh. Aber Siegfried bezwang ihn doch und nahm ihm die Tarnkappe ab. Alberich mußte schwören, daß er den Schatz treu verwalten wollte. Dann zog Siegfried weiter. Er kam in einen Wald, in dem ein furchtbarer Lindwurm hauste. Dieser griff den Helden an. Fürchterlich fletschte er die Zähne, schnappte mit dem weiten Rachen und schlug mit dem mächtigen Schwanze. Doch Siegfried wich ihm behende aus, ersah den richtigen Augenblick und tötete das Tier mit einem wuchtigen Schwerthieb. Als das Blut des Wurmes in Strömen dahinfloß, wandelte den Jüngling die Lust an, sich in demselben zu baden, und siehe da! alsobald ward seine Haut hörnern und unverwundbar gegen Stich und Hieb. Nur eine Stelle zwischen den Schultern war von dem Blute nicht genetzt, weil dorthin ein Lindenblatt gefallen war. Noch manche kühne That vollbrachte der Held, dann kehrte er mit Ruhm bedeckt in die Heimat zurück.

2. Kriemhilde. Um dieselbe Zeit lebte zu Worms im Burgundenlande eine wunderherrliche Maid, namens Kriemhilde. Ihr ältester Bruder Gunther war nach des Vaters Tode König geworden, und ihm zur Seite standen die jüngeren Brüder Gernot und Giselher, zwei wackere Recken. Still und sittsam verbrachte Kriemhilde ihre Tage in den Frauengemächern unter der liebevollen Obhut ihrer Mutter Ute. Einst hatte sie einen merkwürdigen Traum: einen Falken hatte sie sich aufgezogen und das kluge, folgsame Tier recht lieb gewonnen; da stürzten sich zwei Adler auf ihn und packten ihn mit ihren Fängen und Schnäbeln so, daß er alsbald verendete. Da sie auch am Tage des Traumes gedenken mußte, erzählte sie ihn der Mutter und fragte, was er wohl zu bedeuten hätte. „Der Falke", sprach Frau Ute, „den du erzogst, das ist ein edler, trefflicher Mann; wenn du einen solchen zum Gemahl gewinnst, so bitte Gott, daß er ihn dir behüte." Errötend, als müsse sie sich jetzt des Traumes schämen, schlug die Maid die Augen nieder und sprach: „Soll ich von Liebe nur Leid gewinnen, so will ich immerdar unvermählt bleiben." Sie ahnte nicht, wie bald sie einen so lieb gewann, daß sie nicht mehr nach Freud oder Leid der Zukunft fragte.

3. Siegfrieds Fahrt nach Worms. Von Kriemhildens Schönheit und Tugend hatte auch Siegfried vernommen und sogleich beschlossen, sie zu erwerben. Wieder sattelte er zum Zuge in die Ferne

und bald ritt er mit zwölf Gefährten vor der Königsburg zu Worms auf. Niemand kannte dort die Helden; nur Hagen von Tronje, der stärkste und erfahrenste von Gunthers Mannen, der schon viele Lande gesehen, vermutete nach dem sicheren und selbstbewußten Auftreten der kraftvollen Ritter, daß sie von Niederland gekommen und ihr Führer Siegfried sei. Fast wäre es gleich zum Kampfe gekommen, denn der kühne Siegfried hatte nichts Geringeres im Sinne, als Gunther sein ganzes Königreich mit Gewalt abzunehmen. Doch ließ er sich durch Gernots kluge und besonnene Rede besänftigen, also daß er als Gast am Hofe Gunthers blieb. Er hoffte Kriemhilde einmal zu sehen, aber sein Hoffen blieb unerfüllt. So kraftbewußt und trotzig er als Ritter im Kampfe der Männer, so schüchtern und zaghaft war er als Freier im stillen Werben seines sehnenden Herzens. Ein Jahr verging, ohne daß er Kriemhilde sah, wohl aber hatte sie oft bewundernd nach ihm ausgespäht, wenn er, im stattlichen Wuchs alle andern überragend, über den Schloßhof schritt oder im Kampfspiel jeden Gegner aus dem Sattel warf.

4. Kampf mit den Sachsen und Dänen. Siegesfest Eines Tages ward böse Kunde nach Worms gebracht. Der Sachsenkönig Lüdeger sagte den Burgunden Fehde an und gedachte im Bunde mit seinem Bruder, dem Dänenkönig Lüdegast, mit Heeresmacht in ihr Land einzufallen. Auf Siegfrieds Rat sammelte Gunther seine Mannen und zog eiligst mit ihnen über den Rhein den Feinden entgegen. Siegfried ritt als Späher voran. Zu gleichem Zwecke hatte sich auch Lüdegast aufgemacht. Die beiden stießen aufeinander; ein Kampf entbrannte, in dem der Dänenkönig eine tiefe Wunde empfing und sich ergeben mußte. Dem Einzelkampf folgte der der Heere; die Feinde waren in der Überzahl, aber die Burgundenhelden stritten wacker, die königlichen Brüder, der grimme Hagen und sein Bruder Dankwart, der starke Spielmann Volker, der die Fahne trug, und wie sie alle hießen; allen voran aber Siegfried. Auf und ab durch der Feinde Heer hieb er sich Bahn, mit jedem Hiebe Tod und Verderben bringend, als mähte er die Reihen nieder. Auch Lüdeger überwältigte er und nahm ihn gefangen. Bevor die Sonne sank, war der Sieg in der Burgunden Hände. Der Preis gebührte Herrn Siegfried. Und wie leuchtete Kriemhildens Auge, als ein schneller Bote vorauseilend ihr die Siegesnachricht überbrachte und ihr von Siegfrieds Heldenthaten erzählte. Er merkte am überreichen Botenlohn, daß er willkommene Kunde gebracht. Ein prächtiges Siegesfest ward nun gefeiert,

und König Gunther, der es längst gemerkt hatte, weshalb Siegfried so lange an seinem Hofe weilte, ließ dabei, um den Gast besonders zu ehren, die Frauen erscheinen. Siegfried sah die Jungfrau jetzt zum erstenmal, und sein Herz entbrannte in Liebe zu ihr; als sie hold grüßend sich vor ihm neigte und ihm den Dank aussprach für seine tapfere Hülfe, da gestand er ihr, daß er nur ihr zu Liebe ihren Brüdern seine Dienste gewidmet. Zwölf Tage währte das Fest. Der Bund der Herzen war geschlossen, aber in edler Bescheidenheit hielt sich der Held des Glücks, eine so wonnige Jungfrau sein eigen zu nennen, nicht für wert, und er zögerte noch immer seine Werbung auszusprechen.

5. Gunthers Werbung um Brunhilde. Da gab eines Tages König Gunther seine Absicht kund, übers Meer nach Island zu fahren, um die schöne Fürstin Brunhilde zu erwerben. Schon manchen Freier hatte der Ruf ihrer Schönheit nach ihrem Lande gelockt; aber sie wollte keinen zum Gemahl haben, der nicht stärker wäre als sie selber, und keiner hatte sie zu besiegen vermocht. Denn sie war riesenstark und wie ein Mann in allen Waffenübungen wohl erfahren. Siegfried allein kannte sie und den Weg in ihr Land. Er warnte anfangs Gunther vor dem gefährlichen Unternehmen, doch als dieser von seinem Plane nicht abging, erbot er sich, ihm im Kampfe beizustehen, unter der Bedingung, daß ihm Gunther seine Schwester zur Gattin gäbe. Freudig willigte der König ein, und man begann die Zurüstungen zur Fahrt. Nur Hagen und Dankwart begleiteten die Herren, Siegfried war der Führer des Schiffs. Sie fuhren den Rhein abwärts ins Meer hinaus und sahen nach zwölf Tagen die Burgen von Island vor ihren Blicken auftauchen. Sie landeten, bargen ihr Schiff am Strande und eilten auf die Feste Isenstein zu. Brunhilde erschaute die Fremdlinge vom Fenster, und ihrer Frauen eine erkannte von weitem Herrn Siegfried. Brunhilde ging, die Helden zu begrüßen und nach ihrem Begehr zu fragen. Als sie Siegfried vor den andern den Gruß entbot, sprach er: „Nicht also, edle Königin, meinem Herrn, König Gunther, gebührt der erste Gruß; ich bin sein Gefolgsmann und habe ihm den Weg gewiesen in euer Land, denn er kommt, um eure Minne zu erwerben und eure Spiele zu bestehen.“ Siegfried hatte damit, um sein Erscheinen zu erklären, eine Unwahrheit gesagt. Hätte er ahnen können, wie bitter sie ihn einst gereuen würde, er hätte das Wort wohl ungesprochen gelassen.

Da die Königin der Gäste Begehr vernommen, befahl sie ihren

Mannen, das Kampfspiel zuzurüsten. Beim Eintritt in den Saal wurden den Burgunden die Waffen abgefordert. Jäh fuhr Hagen auf und weigerte sich sie herzugeben. Aber Siegfried belehrte ihn, daß das hier so Brauch sei. Noch trüber ward der Burgunden Mut, als sie die Vorbereitungen zum Kampfe ansahen. Ein gewaltig großer und dicker Schild ward herbeigeschleppt, vier Männer hatten schwer an ihm zu tragen; dazu ein Speer, den kein gewöhnlicher Mensch auch nur vom Boden heben konnte, und ein Stein zum Werfen, der zwölf Männern Last machte. Einmal über das andere verwünschte Hagen diese Fahrt, die ihnen allen das Leben kosten würde; wenn Brunhild diese Waffen zu führen imstande sei, so müsse sie eine Teufelin sein. Dem König Gunther klopfte das Herz in ängstlicher Sorge, zumal er auch Siegfried gar nicht mehr sah, der ihm doch Hülfe versprochen hatte. Da wurde er plötzlich angerührt und sah doch niemand, der es that, und eine Stimme flüsterte ihm zu. Siegfried war es, der zum Schiffe hinabgeeilt war, um die Tarnkappe zu holen. Allen unsichtbar war er jetzt genaht und sprach Gunther Mut ein; er solle nur die Bewegungen des Kampfes machen, die Waffen wolle er schon selber führen. Damit nahm er dem König den Schild ab und wartete des Wurfs aus Brunhildens Hand. Inzwischen war die Jungfrau auf dem Kampfplatze erschienen, mit goldschimmerndem Panzer gewappnet, und hatte den Speer ergriffen. Leicht, als wäre er ein Spielzeug, zückte sie ihn auf, zielte und schoß ihn aus der nervigen Faust auf den Gegner. Sausend schnitt der Speer durch die Luft, krachend fuhr er in Gunthers Schild, und von der Wucht des Anpralls strauchelten beide Helden. Hätte nicht Siegfrieds Riesenkraft den Schild gehalten, so wäre wohl Gunther erlegen. Dann ergriff Siegfried den Speer; aber er gedachte, daß er gegen ein Weib kämpfte, und kehrte ritterlich die Waffe um, damit er Brunhild nicht verwunde. Und nun traf er ihren Schild, daß helle Funken aus dem Stahlrand sprühten und die Jungfrau, wie stark sie auch war, zu Falle kam. Zornig sprang sie wieder auf die Füße, hob den Stein, warf ihn zwölf Klafter weit und sprang gewaltigen Schwunges ihm nach und darüber hinweg. Aber der Held von Niederland warf den Stein noch weiter, vollführte einen noch größeren Sprung und hatte dabei noch den König Gunther durch die Luft zu tragen. Alle wähnten, dieser habe die Kampfesarbeit ausgeführt, und es war kein Zweifel, daß er das Spiel siegreich bestanden. Wiewohl zornig über die Niederlage, rief jetzt Brunhilde ihre Leute zusammen und gebot ihnen König Gunther zu huldigen, der fortan

ihr Herr und Gebieter sei. Da kam auch Siegfried herbei, der inzwischen seine Tarnkappe wieder im Schiffe geborgen hatte, und fragte verwundert, warum denn das Kampfspiel noch nicht begonnen hätte. Und als er alle erstaunt sah ob dieser Frage und Brunhilde forschte, wo er denn sich in der ganzen Zeit aufgehalten habe, da ward er inne, daß doch niemand von dem Betruge etwas gemerkt habe, und er gab zur Antwort, daß er nach dem Schiffe gesehen habe.

Gunther drängte nun zum Aufbruch nach Burgundenland, aber Brunhilde wollte davon noch nichts wissen; erst müsse sie mit ihrer Sippe und ihren Mannen beraten. Sie sandte Boten aus, und bald strömten scharenweis ihre Krieger zusammen, so daß Hagen Arglist befürchtete und diese Sorge gegen seine Gefährten aussprach. Da verhieß wieder Siegfried Hülfe zu schaffen; ein Heer von Rittern wolle er bald herbeiholen, wie es noch keiner der Freunde geschaut habe. Und er bestieg das Schiff und fuhr eilends von dannen seinem Nibelungenreiche zu.

Es war Nacht, als er dort sein Fahrzeug anlegte und vor die Burg kam. Die Treue der Burgleute zu prüfen, klopfte er, ohne seinen Namen zu nennen, heftig an das Thor. Da fuhr wild der riesenhafte Thorwächter heraus und schalt den Fremdling ob des Lärmens. Und als dieser ihn bedrohte, schwang er ohne langes Besinnen seine Eisenstange gegen ihn. Siegfried kam in Not vor den wüsten Schlägen, endlich aber bezwang er den Wächter und fesselte ihn. Nicht anders erging es dem Schatzhüter Alberich, der als zweiter den Eingang zu wehren versuchte. Nun erst, da er gesehen, wie wacker die Nibelungen sein Eigentum zu behüten suchten, gab Siegfried sich zu erkennen, löste den Besiegten die Bande und hieß Alberich ausreiten und tausend der besten Nibelungenrecken entbieten. Und als der Morgen graute, lösten sie schon die Seile ihrer Schiffe und steuerten mit gutem Winde gen Island.

Frohen Herzens sah Gunther sie nahen und erklärte seiner Verlobten, dies sei sein Heergefolge, das er absichtlich zurückgelassen habe. Nun ward Rats gepflogen, wer an Gunthers statt das Land beherrschen sollte, und der Jungfrau Oheim dazu ausersehen. Einen reichen Schatz an Gold und Kleidern hieß Brunhilde in die Schiffe tragen, dann gings ans Abschiednehmen, und bald durchschnitten die Kiele die Flut, der Mündung des Rheinstroms entgegen. Und als man sie erreicht, da gedachte Gunther, wen er als schnellen Boten vor sich her gen Worms entsenden solle, auf daß seine Sippen Kunde hätten von

seines Herzens Glück und seiner Verlobten einen würdigen Empfang bereiteten. Um Kriemhildens willen läßt sich Siegfried dazu bereit finden und eilt den übrigen voraus.

6. Die Doppelhochzeit. Jäher Schrecken durchfährt die Frauen zu Worms, als sie Siegfried allein wiederkehren sehen, aber ihre Sorge um Gunther verwandelt sich in Freude, als sie die frohe Botschaft vernehmen. Eiligst wird jetzt gerüstet, um vor den Fremden würdig zu bestehen. Die Ritterschaft des Landes wird nach Worms entboten, am Stromesufer wird ein Platz geebnet für Ritterspiele, Sitzplätze für die Zuschauenden werden gezimmert, in den Gemächern rühren sich fleißige Hände, die reichsten Kleider hervorzusuchen, gar hurtig tummeln sich die Diener, insonderheit die des Küchenmeisters Rumolt. Bald wird die Ankunft der Gäste gemeldet. Von stattlichem Hofstaat umgeben, schreiten Frau Ute und Kriemhilde zum Ufer hinab; herzlich umfangen und küssen sie des Bruders königliche Braut, und Kriemhilde spricht in schlichten Worten, aber aus aufrichtigem Herzen den Willkommengruß. Kein lieblicheres Bild konnte man schauen, als die beiden Königinnen in lichter Schönheit Glanz, wie sie in Freundlichkeit und Herzlichkeit bei einander standen und dann zu den Sitzplätzen schritten. Denn dort entbot den Ankommenden in anderer Art den Willkommen die Ritterschaft des Landes. Hei, wie erklangen da die Schilde, wie splitterten die Speerstangen, wie tummelten sich die Rosse, und wie mancher Sattel wurde leer! Jeder Recke that sein Bestes, die Fremden zu ehren und ihnen zu zeigen, wie man des Ritterwerkes in Burgundenland pflege. So eifrig waren alle an der Arbeit, daß ihnen unversehens die Zeit verrann und König Gunther endlich mahnen mußte, daß man das Kampfspiel beende und zur Königsburg eile, das Hochzeitsmahl zu halten.

Da trat Herr Siegfried zu ihm und gemahnte ihn des Versprechens, das er ihm vor der Fahrt nach Island gegeben, und froh des eignen Glückes eilte Gunther sein Wort einzulösen. Schnell ließ er die Schwester zu sich in den Saal bitten und offenbarte ihr vor allen seinen Mannen, daß er sie dem Helden von Niederland als Ehegemahl gelobt habe. Da jauchzten die Burgunden alle und riefen Heil, als die wonnigliche Jungfrau errötend ihr Antlitz an des Helden Brust barg und von ihm den Verlobungskuß empfing. So ward aus dem Fest eine Doppelfeier. Alles Volk war voll Freude und Jubel, und laute Heilrufe schollen durch des Königs Saal, als Siegfried mit Kriemhilde zur Tafel schritt und sich auf dem Ehrenplatze niederließ. Die Glück-

lichen ahnten nicht, daß sie, ohne es zu wollen, ein Herz gekränkt und tief beleidigt hatten. Ihnen gegenüber sitzt das andere Paar. Aber wie froh König Gunther auch ist über das doppelte Heil, das seinem Hause widerfahren, es will ihm nicht gelingen, Brunhilde zur Fröhlichkeit zu stimmen. Mit Verwunderung muß er sehen, wie heiße Thränen aus ihren Augen brechen. Erschrocken forscht er nach der Ursache ihres Kummers. Da bricht sie heftig aus: „Wie sollte ich denn nicht weinen, da mir an meinem Ehrentage solcher Schimpf widerfährt! Wie sollte ich nicht zürnen, daß du deine Schwester einem Eigenmanne verlobt hast!" Und was Gunther auch dagegen sagen mag, ihren Kummer zu stillen, wie er sie auch hinweist auf die Heldenschaft des Niederländers, auf den Jubel seiner Mannen, wie er sie auch vertröstet, daß er ihr später alles offenbaren wolle: sie bleibt traurig und verstimmt. Die Festfreude ist gestört, ein Mißklang hallt durch die Jubeltöne. Die Saat der Lüge hat zu keimen begonnen, die Siegfried und Gunther vor wenig Wochen ausgestreut, da sie durch Trug Brunhilde gewannen; wehe, wenn sie erst tiefer Wurzel schlägt und das Unkraut heranwächst! Wie viel Tugend mag es dann überwuchern! wie viel Glück wird es ersticken!

7. Siegfrieds Heimkehr. Als die Festlichkeiten vorüber waren, gedachte Siegfried endlich der Heimkehr. Freudig stimmte Kriemhilde ihm zu, denn ob sie auch Wehmut beschlich, Abschied zu nehmen von den Stätten, wo sie ihre Kindheit verbracht, so folgte sie doch gern dem geliebten Manne in die neue Heimat. Stolz verzichtete dieser auf ihr Erbteil an Land und Burgen, das die Königsbrüder ihm anboten; nur das erlaubte er, daß Kriemhilde sich tausend tapfere Degen aus der burgundischen Ritterschar auswählte, die ihr als Hausgesinde nach Xanten folgen sollten. Gerne hätte sie Herrn Hagen von Tronje mitgenommen. Der aber ward gar zornig, als die Aufforderung an ihn erging; seinem Könige habe er sich gelobt, dem gehöre sein Leben bis zum letzten Atemzuge, dem wolle er unterthan bleiben und keinem andern. So ließen sie ihn denn und zogen ab, dem Laufe des Rheinstroms folgend. Wie freuten sich König Siegmund und sein Gemahl, als die voraufgesandten Boten ihnen die Heimkehr ihres lieben Kindes meldeten. Beglückt schlossen sie den Sohn nach so langer Trennung und auch sein junges Weib in ihre Arme; und das ganze Land freute sich mit ihnen. Nun mochte der alternde Siegmund die Last der Krone nicht länger tragen und legte die Bürde der Herrschaft auf die jungen Schultern des starken Sohnes. Siegfried war also jetzt König und

herrschte mit Kraft und Gerechtigkeit über seine Lande am Rhein und im fernen Norden.

Zehn Jahre flossen den Glücklichen dahin, da wurde ihnen noch besondere Freude zu teil: Frau Kriemhild bekam einen Sohn, welchen die Eltern dem Oheim zu Ehren Gunther nannten. Und um dieselbe Zeit kam ihnen Kunde, daß auch Brunhilde ihrem Gemahl ein Söhnlein geschenkt, das man gleichfalls nach seinem Oheim Siegfried getauft habe. Frau Siegelinde war es noch vergönnt gewesen, den Enkel zu schauen, dann schloß sie die Augen für immer.

8. Brunhildens Trauer. Nicht so ungetrübtes Glück hatte inzwischen das Königspaar zu Worms genossen. Brunhilde konnte nicht froh werden, denn sie fühlte, daß der Gatte ihr etwas verschwieg, und daß sie nicht ganz die Vertraute seines Herzens war. Wie oft sie auch gefragt, wie viel sie auch darüber gesonnen hatte, warum Siegfried, obwohl ein Lehensmann, gegen allen Brauch seines Dienstherrn Schwager geworden: sie hatte keine Antwort erhalten. Auch wunderte sie sich, daß er nie kam, seine Dienstpflicht zu erfüllen, nie Boten schickte, den schuldigen Zins zu entrichten. War sie nicht Königin? Hatte sie also nicht ein Recht, mit ihrem Gatten die Sorge um die Wohlfahrt des Landes und die Freude über seine stolze Macht zu teilen? Und nun wurde sie so zurückgesetzt! Das kränkte ihre Frauenwürde und demütigte ihren hochfahrenden Sinn. Sie ging den Gatten an, daß er dem Niederländer gebiete, ihnen Vasallendienste zu leisten; aber Gunther lächelte bei ihrer Rede und fand nicht den Mut, ihr zu offenbaren, daß er sie einst getäuscht, denn er fürchtete damit aufzudecken, daß nicht er, sondern Siegfried sie bezwungen habe. Da griff sie zu einer List und sprach: „Ich habe so große Sehnsucht, deine liebliche Schwester wiederzusehen und gedenke mit Wonne der Tage, wo wir hier beisammen waren; laß uns sie bitten, daß sie kommen uns zu besuchen.“ Damit hatte sie das Rechte getroffen, denn auch Gunther sehnte sich, die Schwester und den Freund einmal wiederzusehen. Er versprach ihr also Boten nach Niederland zu senden und die Verwandten zur altgeheiligten Zeit der Sonnenwende nach Worms einzuladen.

9. Der Nibelungen Besuch in Worms. Und so geschah's. Weit mußten die Boten reiten, denn sie fanden den König nicht daheim zu Xanten; man sagte ihnen dort, er pflege der Herrschaft im Nibelungenreiche. Wegmüde von langer Fahrt kamen sie dort an und sagten ihre Botschaft. Gar freundlich wurden sie empfangen, denn hochwillkommen war dem Königspaar die Kunde aus Burgundenland. Mit

Freuden hörten sie, daß es allen lieben Sippen gut erginge und auch Frau Ute noch am Leben sei. Von einer Fahrt in so weite Ferne wollte aber Siegfried anfangs nichts hören. Ob er es ahnte, wie viel Trauer und Unheil daraus erwachsen würde? Jedoch als er merkte, wie Kriemhilde sich freute die Heimat wiederzuschauen, sagte er zu und entließ die Boten reich beschenkt. Und nun rüstete man, im Nordlande zur weiten Reise, in Worms, die Gäste mit Ehren zu empfangen.

Das war ein Grüßen und ein Freuen, als die Nibelungen am Rhein erschienen! Unzähliges Volk strömte zusammen, den Jubel des Hofes zu teilen und den Festlichkeiten beizuwohnen, die da zu Worms veranstaltet wurden: da gab es Augenweide an herrlichen Gewändern und funkelnden Rüstungen, schönen Frauen und stattlichen Recken, und vor allem an kraftvollem Ritterspiel.

10. Der Zwist der Königinnen. Zehn Tage verflossen so, und kein Kummer hatte bisher den Frohsinn der Festgenossen getrübt. Aber Brunhilde brannte vor Begier, das Geheimnis zu erfahren, Unmut und Neid fraßen an ihrem Herzen, daß Kriemhilde so stolzen Hauptes neben ihr einherschritt und in nichts erkennen ließ, daß sie an Würden unter der Schwägerin stünde. Da saßen zur Vesperzeit des elften Tages die beiden Königinnen auf hohem Altane und ergötzten sich am Turnier der Ritter. Und wie da Siegfrieds starke Hand so manchen Recken in den Sand warf und keiner es ihm gleichthat an kühner Heldenkraft, da sprach Kriemhilde, ganz in Bewunderung des geliebten Mannes versunken: „Sieh, wie mein Gatte so herrlich unter den Recken einherschreitet, der gewaltigste und ritterlichste von allen! Wie glücklich bin ich, eines solchen Helden Weib zu sein! Ist er nicht wert, daß ihm alle Reiche unterthan wären?“ „Wie könnte das geschehen“, entgegnete Frau Brunhilde, „da doch König Gunther lebt? So herrlich auch dein Mann sein mag, so wirst du doch dem meinen den Vorrang vor ihm lassen müssen.“ Aber Kriemhilde, welche nur die eben wieder bewiesene größere Heldenschaft ihres Gatten im Sinne hat und nicht ahnt, wohin der andern Worte zielen, versetzt arglosen Gemütes: „Freilich ist auch mein Bruder ein hehrer König, aber Siegfried kann sich ihm würdig an die Seite stellen.“ Da kann sich Brunhilde nicht mehr halten, zu lange schon hat sie den Grimm in sich getragen; heftig zürnt sie, daß die, welche sie für eine Eigenholde hält, ihr nicht weichen will, und sie spricht das verletzende Wort: „Nicht grundlos ist meine Rede; habe ich doch selbst in Island von beiden Helden vernommen, daß Siegfried meines Mannes Unterthan ist; und seitdem halte ich

ihn für unsern Dienstmann.“ „O weh“, klagt da Kriemhilde, „so übel sollten meine Brüder an mir gehandelt haben, daß sie mich einem Eigenmanne zur Gattin gegeben! Nimmermehr kann ich das glauben! Darum bitte ich dich solche Rede zu unterlassen.“ Aber Brunhilde weidet sich an ihrem Kummer und fährt hämisch fort: „Nein, ich will das Wort nicht zurücknehmen. Ich bin die Lehnsherrin über euch und all euer Land, warum sollte ich wohl auf eure Dienste verzichten?“ Da erst merkt Kriemhild die Bosheit und antwortet gereizt und spöttisch: „Wenn du denn unsere Herrin sein willst, so nimmt es mich wunder, daß dir noch niemals Dienste von uns geleistet sind, und wahrlich! das wird auch nimmer geschehen! Beweisen will ich es dir, daß man mich hier eben so hoch achtet wie dich; ja, ich werde noch heute beim Kirchgang vor dir das Gotteshaus betreten!“ Und sofort ging sie ihren Mägden zu befehlen, daß sie sich mit den besten Kleidern zum Kirchgang schmücken sollten.

Als sie nun dahergeschritten kam, wartete Brunhilde ihrer schon an der Thüre des Münsters; und als Kriemhilde an ihr vorüberschreiten wollte, gebot sie ihr still zu stehen und rief vor allem Volke: „Halt an! es ziemt der Eigenmagd nicht, vor ihrer Herrin das Gotteshaus zu betreten.“ Aber Kriemhilde achtete nicht des Gebotes, sondern schritt weiter und nur einen Augenblick hemmte sie den Fuß, um der Feindin zuzurufen: „O hättest du doch geschwiegen! Du vermeinst mich zu kränken, und triffst doch nur dich selber; denn wisse: wenn Siegfried dein Eigenmann, so bist du einem Eigenmann unterlegen, denn er, nicht Gunther, hat dich einst bezwungen. Schmählich bist du betrogen!“ Wie weh ward da der Königin, vor allem Volke so beschimpft zu sein! Keine Andacht wollte ihr kommen während des Gottesdienstes; und gleich als die Messe zu Ende war, trat sie vor ihren Gatten und klagte dem ihr Leid. Ohne Freude hörte Gunther die Mär, heftig grollte er Siegfried, denn er wähnte, daß dieser seiner Frau das Geheimnis verraten habe. Er berief ihn daher zu sich und befragte ihn, ob er sich also vor seinem Weibe berühmt habe. Der aber beteuerte seine Unschuld, ja er ließ nach altem Brauche Gunthers Mannen zum Ring zusammentreten und bekräftigte, in der Mitte stehend, sein Wort durch heiligen Eid. Auch bat er Gunther, daß er nicht um eines Weibergezänkes willen von der alten Freundschaft ablassen möchte. Kriemhild wolle er schweigen heißen, Gunther möge dasselbe seiner Frau gebieten, dann werde der Streit bald vergessen sein. So schieden beide Könige für jetzt in Frieden.

11. Der Anschlag wider Siegfried. Aber Brunhilde konnte die Kränkung, welche ihr in ihrem eigenen Lande so öffentlich widerfahren war, nicht verwinden. Sie saß in ihren Gemächern und weinte ohn' Unterlaß. So fand sie einst Hagen, als er nach Ritterart sie aufsuchte, ihr seine Dienste zu entbieten. Ihm, der wie keiner seinem Königshause treu ergeben war, ging es nahe, seine Herrin so bekümmert zu sehen. Er forschte nach der Ursache ihres Leides, und als er sie vernommen, war er sofort entschlossen, die Schmach zu rächen. Und der grimmige Mann fragte nicht danach, daß Siegfried seine Unschuld versichert und Gunther ihm Glauben geschenkt habe; ihm war es genug, daß seine Königin um Siegfrieds willen Thränen vergoß — durch wen die Königin so schwer beleidigt ist, so sprach er zu sich, der muß sterben. Alsbald suchte er Gunther auf und fand bei ihm auch Gernot und Giselher, sowie ihren Neffen, Herrn Ortwein von Metz. Aber im Rate erhob sich Giselher, der redliche Mann, wider Hagen und schalt ihn wegen seiner argen Gedanken. Siegfried habe ihnen stets Liebes gethan und nur Dank von ihnen verdient. Dem stimmte Gunther bei; aber sein Wille war schwach. Denn als der Versucher ihm keine Ruhe ließ, gab er dem Bösen Raum in seinem Herzen, ließ den grimmen Mann gewähren und hinderte nicht, was der arglistigen Sinnes begann.

Dieser aber entbot von den Marken des Burgundenreiches dreißig Ritter, die in Worms niemand kannte, und unterwies sie, was sie thun sollten. Nach einigen Tagen ritten dieselben in fremden Rüstungen in die Stadt ein und meldeten dem König Gunther, die Könige von Sachsenland und Dänemark seien gewillt, Rache zu nehmen für die Demütigung, die ihnen einst von den Burgunden widerfahren sei. Da ging Gunther gesenkten Hauptes einher, als sei er schwerer Sorgen voll. Als das Siegfried gewahrte, befragte er ihn um den Grund dieser Betrübnis; und kaum hatte er ihn erfahren, so zeigte er sich sofort bereit mit seinen Nibelungenrecken die Gefahr abzuwenden, ja freudig klopfte ihm das Herz bei der Aussicht, daß es nun einmal wieder Schwertarbeit gäbe. Da stellte sich der falsche Mann erfreut und sagte dem Schwager großen Dank.

Schon hatte sich die böse Kunde in der Stadt verbreitet. Mancher Mutter bangte da um das Leben ihres Sohnes, und manches Mägdlein weinte sich die Augen rot, daß ihr Herzliebster aus der bösen Feldschlacht vielleicht nimmer wiederkehre. Auch Frau Kriemhilde war trüben Mutes in der Sorge um den geliebten Mann. Da erschien

Hagen in ihrem Gemach, von seines Herrn Schwester Urlaub zu heischen für diese Kriegesfahrt. Dem offenbarte sie ihre Sorge und bat ihn Siegfried in der Gefahr nahe zu sein und ihn zu schützen, wenn sein allzukühner Mut ihn in Bedrängnis bringen sollte. Und der ungetreue Mann versprach das, meinte aber, es thue wohl nicht not, da Siegfrieds Leib ja unverwundbar sei. Da verriet das ahnungslose Weib ihrem grimmigsten Feind die Stelle an ihres Gatten Leib, auf welche einst das Lindenblatt gefallen war, als der Held sich im Blute des Lindwurms badete. Ja, so verblendet war sie in ihrer sorgenden Liebe, daß sie auf Hagens Rat ein Kreuz aus Seide auf die Stelle von Siegfrieds Gewand zu nähen verhieß.

Bald waren die Nibelungen zur Heerfahrt gerüstet. Hagen aber spähte nach dem Zeichen auf ihres Königs Wams; und als er es erblickte, eilte er in teuflischer Freude davon und stiftete zwei Boten an, welche die frohe Mär bringen sollten, Lüdeger und Lüdegast hätten sich eines anderen besonnen und wollten vom Kriege abstehen. Ohne Freude vernahmen das die kampfeslustigen Nibelungen und wurden erst wieder fröhlich, als Gunther ihnen vorschlug, statt zum Streite mit Männern aufs Weidwerk hinauszuziehen zum Kampfe mit Bär und Ur und sonstigem Getier des Waldes.

12. Siegfrieds Abschied von Kriemhilde. Während man alles zur Jagd in stand setzte, Hunde und Jagdgerät herbeiholte und Saumpferde mit Mundvorrat belud, ging Siegfried zu seinem Weibe, um ihr Lebewohl zu sagen. Er fand sie in Thränen. Denn als Hagen von ihr geschieden, da war es ihr schwer aufs Herz gefallen, daß sie das Leben ihres Trauten in eines andern Hand gegeben hatte. Wie sie auch die bösen Ahnungen zu bannen gesucht, immer wieder war ihr Zweifel gekommen, ob sie Hagens Freundlichkeit trauen dürfe, und ob er nicht, von Brunhilde angestiftet, Arges im Schilde führe. Lange hatte der Schlummer ihr Lager geflohen, und als sie endlich entschlief, ängstigten schwere Träume ihr Gemüt. Sie sah den Gatten auf einsamer Heide verfolgt von zwei wilden Ebern, sein Blut floß aus Wunden und färbte die Blumen rot; und dann wieder neigten sich zwei Berge über ihn und entzogen ihn ihrem Blick. Auch der lichte Schein des Morgens hatte die finstern Gedanken nicht verscheucht. Sie gedachte auch wohl des Traumes, den sie vor Jahren gehabt und den ihr die Mutter gedeutet. Inbrünstig umschloß sie jetzt den geliebten Mann mit ihren Armen und offenbarte ihm, was ihr Herz bedrückte. Der aber suchte sie liebkosend zu trösten. War er sich doch keines Un-

rechts bewußt, wodurch er jemandes Haß hätte auf sich lenken können. Darum wollte er an keine Gefahr glauben und hoffte zu Gott, daß er die Gattin in wenigen Tagen gesund wieder begrüßen werde. Noch einmal schloß er sein liebes Weib in die Arme und wandte sich — er sollte sie nie wiedersehen.

13. Die Jagd im Odenwalde. Die Jagdgenossen waren versammelt und brachen auf; sie setzten über den Rhein und kamen im Odenwalde an. Dort verteilten sie sich, um gesondert zu jagen, damit man nachher beim Imbiß ersehen könnte, wessen Hand das meiste Wild gefällt hätte. Mit nur wenigen Begleitern und einem tüchtigen Bracken schlug sich Held Siegfried in den Wald. Nicht lange, so hallte Berg und Thal wieder von fröhlichem Jagdruf, von Hörnerschall und Hundegebell. Alle gaben sich mit Eifer und Lust dem edlen Weidwerk hin, aber keiner that es dem Niederländer gleich. Kein Wild konnte ihm entrinnen; was der Hund aufscheuchte, war es Ur oder Elen, Hirsch oder Eber, alles ereilte er auf windschnellem Roß und schlug oder schoß es zu Tode. So vergnügte er sich in heller Weidmannslust, bis der Hornruf erscholl, der die Jäger zum Mahle lud. Da wandte auch er sich der Richtung zu, aus der die Töne erklangen. Auf einmal erhob sich vor ihm ein mächtiger Bär, aufgescheucht durch den Lärm der Jagd. Siegfried folgte ihm nach; aber das Tier verkroch sich in einem Dickicht, in welches der Held zu Pferde nicht eindringen konnte. Schnell stieg er ab und eilte dem Bären nach; er warf sich auf ihn, drückte ihn mit Riesenkraft zu Boden und band ihn mit starken Fesseln. Dann zerrte er das Tier aus dem Versteck hervor und nahm es lebendig mit zum Sammelplatz. Wie staunten da die Jagdgesellen, als sie das gefesselte Tier erblickten. Siegfrid aber gedachte durch den Bären eine herrliche Kurzweil zu schaffen und löste ihm jetzt die Bande. Mit Wut fuhr alsbald die Meute auf das Tier los, also daß es, scheu geworden, floh und in die Küche geriet. Hei, wie da die Köche sprangen und wie viel gute Bissen verschüttet wurden! Allenthalben erscholl Gelächter und großes Getöse. Nun floh der Bär dem Walde zu, aber Siegfried holte ihn ein und schlug ihn mit dem Schwerte nieder.

14. Siegfrieds Tod. In fröhlichster Stimmung setzte man sich darauf zum Mahle und that nach der Anstrengung der Jagd den Speisen weidlich Ehre an. Aber als Herr Siegfried zu trinken begehrte, ward es offenbar, daß kein Wein zur Stelle war. Der Wirt entschuldigte sich und schob die Schuld auf Hagen. Der aber sagte, er hätte vermeint, die Jagd solle im Spessart stattfinden und hätte

deshalb den Wein dahin gesandt. Hier sei nun kein andrer Rat als den Durst mit Wasser zu löschen; denn in der Nähe wisse er einen kühlen Waldquell. Und als alle sich erhoben, um zu dem Brunnen zu gehen, sprach Hagen voll arger Tücke: „Man sagt, daß niemand euch, Herr Siegfried, im Laufe gleichkomme; wie wäre es, wenn wir das jetzt erprobten?“ Des war Siegfried bereit, ja er erbot sich, im Laufe all sein Jagdgewand und seine Waffen zu tragen, während Gunther und Hagen im bloßen Hemd laufen sollten; dennoch hoffte er des Wettlaufs Sieger zu werden. Und so geschah es auch. Wohl rührten Gunther und sein Lehensmann hurtig die Schenkel und thaten ihr Bestes; dennoch war Siegfried ihnen bald weit voraus und erreichte als erster den Quell. Aber wie durstig er war, in ritterlicher Höflichkeit wartete er, bis der König des Landes herangekommen war, und legte inzwischen seine Waffen ab. Als Gunther den Durst gelöscht hatte, bückte auch er sich zum Quell hinab. Da raffte Hagen in Eile Siegfrieds Waffen zusammen und trug sie beiseite; nur den Speer behielt er in der Hand und sprang schnell zum Brunnen zurück, wo Siegfried noch in langen Zügen sich an dem kühlen Wasser erlabte. Da zielte der tückische Mann nach dem Kreuz auf des Helden Gewand und entsandte dann den Speer mit aller Macht. Wie fuhr da Siegfried tobend auf! und als er recht inne ward, wie ihm geschehen, da war ihm mit Blitzesschnelle alles klar; da suchte er nach den Waffen, sich zu rächen, aber er fand nur den Schild. Er zuckte ihn auf und lief damit Hagen an; der aber floh vor dem wunden Manne, wie er noch vor keinem geflohen war. Dennoch erreichte ihn der Held und schlug ihn mit dem Schilde, daß die Edelsteine heraussprudelten und der Mörder strauchelte. Schon wähnte der sein Ende gekommen, da ließen die Schläge nach. Siegfrieds Kraft war dahin, aus der Wunde ragte die Speerstange, in Strömen rann sein Blut und färbte den Anger rot. Der Held sank in die Blumen, Todesbläſſe deckte sein Antlitz, und dunkel ward es vor seinen Augen. Mit Grauen hatten die Ritter gesehen, was da geschah; eilig kamen sie jetzt herbei und umstanden traurig den herrlichen Mann, den alle geliebt und bewundert hatten. Als aber auch Gunther herzutrat und seines Schwagers Tod beklagte, da richtete sich dieser noch einmal auf und sprach mit matter Stimme: „Das thut wahrlich nicht not, daß der um Schaden klagt, der ihn angestiftet hat. Wehe, ihr Feiglinge, ihr ungetreuen Männer, was hatte ich euch zu leide gethan? In Treuen habe ich euch stets gedient, und so vergeltet ihr mir das! Eure Ehre habt ihr beschimpft und die un-

serer Kinder, denen man nachsagen muß, daß ihre Verwandten Meuchelmörder sind.“ Da trat auch der furchtbare Hagen heran und sprach mit lästerndem Munde das Frevelwort: „Ich weiß nicht, was ihr klagt. Wohl uns, jetzt haben wir niemand mehr zu fürchten, da die Erde von diesem Manne befreit ist.“ Siegfrieds letzte Gedanken schwebten hinüber zu seinem Weib und seinem Kind. Die Sorge um sie ließ ihn noch nicht sterben, und er wandte sich wieder zu Gunther: „Wollt ihr, König Gunther, noch einmal Treue üben in der Welt, so übet sie an meinem Weibe, eurer Schwester; laßt sie euch von dem Sterbenden befohlen sein.“ Dann rang er in Schmerzen mit dem Tode. Wie eine Weissagung kam das letzte Wort über seine Lippen: „Mein Tod wird dereinst an euch allen gerochen werden.“ Danach verschied er.

15. Kriemhildens Klage. Nun kam die Jagdgenossen ein großes Zagen an, wie sie vor Frau Kriemhilde bestehen und wer ihr das große Herzeleid künden sollte. Aber Hagen schreckte auch davor nicht zurück; seine finstere Seele kannte weder Reue noch Scheu, der entgegenzutreten, welcher er ihr Liebstes genommen. Er ließ also den Toten nach Worms schaffen und in dunkler Nacht vor Kriemhildens Schlafgemach legen. Als sie am andern Morgen zur Messe gehen wollte, ward ihr angesagt, daß ein erschlagener Ritter vor der Thüre läge. Sie brauchte nicht erst zu fragen, wer es wäre; mit furchtbarer Klarheit stand auf einmal alles vor ihrer Seele. „Es ist Siegfried“, schrie sie auf, „Brunhilde hat's geraten, und Hagen hat's gethan.“ Dann brach sie zusammen. Man führte sie zu dem Leichnam. Sie warf sich über ihn, hob sein schönes Haupt, bedeckte es mit Küssen und erhob herzzerreißende Wehklage. Lange lag sie so, bis König Siegmund kam, dem man die Trauerbotschaft gebracht hatte, und seine Klagen und Thränen mit den ihren mischte. Lauter Jammer erscholl bald durch die ganze Stadt, und die Nibelungenrecken schrieen nach Rache. Sie wappneten sich und kamen vor Kriemhildens Palast. Aber was hätte das Häuflein ausrichten können mitten im fremden Land! Wie weh der Königin auch war und wie bitter sie zürnte, dennoch riet sie den Schaden durch ungleichen Kampf nicht noch zu mehren.

Siegfried ward nun in einen kostbaren Sarg gelegt und im Münster aufgebahrt. Alles Volk strömte herzu, ihn noch einmal zu sehen und für seine Seele zu beten. Da kam auch Gunther mit seinen Mannen und wollte in die Klage einstimmen; aber Kriemhilde sprach: „Mit Unrecht klagt ihr, denn wäre es euch leid gewesen, so wäre die

That nicht geschehen, tretet heran zur Bahre; bei wessen Nahen die Wunde des Erschlagenen wieder zu bluten beginnt, der ist der Mörder!" Da trat Hagen herzu, und die Wunde blutete. So ward seine Unthat allem Volke offenbar, und hatte man bisher um den Toten getrauert, so klagte man jetzt auch über die Schande. Drei Tage verblieb der Leichnam über der Erde, während das jammerreiche Weib rotes Gold in Fülle spendete allen, die für des geliebten Mannes Seele beten wollten. Dann ward er zur Gruft getragen.

16. Siegmunds Heimkehr. Danach verlangte es den König Siegmund, heimzufahren aus so ungastlichem Land, wo man die Treue so schnöde gebrochen hatte. Und er sagte es Kriemhilde an. Die aber rang in bitterem Leid, ob sie des Gatten Grab verlassen könnte; und als die greise Mutter und Gernot und Giselher sie baten zu bleiben, da gewann sie es nimmer über sich, von dannen zu ziehen; und ob auch Siegmund ihr Macht und Ehre bot und sie des Söhnleins gemahnte, sie mußte da bleiben, wo ihr Trauter begraben lag. Freudlos nach so schlimmer Fahrt zogen die Nibelungen ohne ihre Königin heim, von niemand geleitet als vom jungen Giselher.

17. Kriemhildens Witwenstand. Jahre vergingen; noch immer trauerte Kriemhilde um den Gatten und noch immer hatte sie Gunther nicht verziehen und Hagen nicht einmal gesehen. Der aber gedachte, von argem Haß erfüllt, wie er ihr neues Herzeleid bereiten könnte. Er raunte Gunther zu, daß er versuchen sollte sich mit der Schwester auszusöhnen. Dann könnte man sie vielleicht bereden, daß sie den Nibelungenhort nach Worms bringen ließe, der dann dereinst den Burgunden anheimfiele. Gunther gab ihm Gehör und ließ durch seine Brüder Kriemhilde um Versöhnung bitten. Und wirklich vergab die Trauernde ihm und allen, die um den Anschlag gewußt hatten, nur Hagen nicht. Sie willigte auch ein, daß man den Schatz hole. Traurig gab Alberich ihn heraus, konnte ihn aber nicht weigern, da er wußte, daß Siegfried ihn dereinst der Gattin als Morgengabe geschenkt hatte. Als aber Kriemhilde anfing von dem Golde reichlich zu spenden, ward Hagen besorgt, daß sie dadurch großen Anhang gewinne, den sie vielleicht zur Rache verwenden könnte. Wieder trat er deshalb als Versucher zum König; der erwiderte ihm zwar, daß er der Schwester geschworen habe, ihr nie wieder ein Leid zuzufügen; aber auch diesmal war er schwach genug, dem Bösen nicht kräftig zu wehren. Hagen ersah die Gelegenheit, als die Brüder auf einer Heerfahrt außer Landes waren und ließ in ihrer Abwesenheit den ganzen Hort in den Rhein-

strom versenken. Da weinte Kriemhilde abermals, und der Witwensitz in Worms war ihr gar verleidet. Gern folgte sie daher ihrer Mutter Rat, zu ihr nach dem Kloster Lorsch zu kommen, welches beide Königinnen gemeinsam gestiftet hatten. Aber von Siegfrieds Grabe mochte sie sich nimmermehr trennen, daher sie seine Gebeine zuvor nach Lorsch überführen ließ.

18. Etzels Werbung um Kriemhilde. Das Schicksal aber hatte anders über Kriemhilde beschlossen, also daß sie den Überresten des teuren Mannes nicht folgte. Es erschienen zu dieser Zeit in Worms Abgesandte vom Hunnenkönig Etzel, der fern in Ungarn an der Donau seinen Königssitz hatte und von dort aus all die weiten Länder beherrschte, die er mit seinen unwiderstehlichen Scharen unterworfen hatte. Den besten Mann seines Reiches, Herrn Rüdeger von Bechlaren, hatte er mit stattlichem Gefolge entsandt. Wahrlich, es mußte wohl etwas Wichtiges sein, was er den Burgunden zu melden hatte. Hagen, der weitgereiste, der in seiner Jugend als Geisel im Hunnenland gelebt hatte, erkannte sofort die Fremden, begrüßte Herrn Rüdeger mit Freuden und sagte seinem Herrn die Mär. Der verwunderte sich schier über den Besuch aus so fernen Landen und entbot alsbald den edlen Markgrafen zu sich. Freundlich hieß er ihn willkommen und fragte nach seinem Auftrag. Da erhob sich Rüdeger und sprach: „König Etzel hat uns hierher gesandt und entbietet Euch seinen Gruß. Großes Herzeleid ist ihm und seinem Lande widerfahren, denn die treffliche Königin Helche ist aus dem Leben geschieden. Einsam trauert nun der König und mit ihm das verwaiste Volk, dem Frau Helche eine gütige Mutter war. Da nun die Kunde zu uns gedrungen ist, daß der herrliche Siegfried gestorben und Frau Kriemhilde Wittib geworden ist, so soll ich für meinen Herrn um sie werben und ihren Willen erkunden, ob sie im Hunnenlande Krone tragen mag." Mit Freuden erwiderte Gunther: „Wohl mir der großen Ehre! Nimmer werde ich eurem Könige ihre Hand weigern, wenn es ihr Wille ist euch zu folgen. Verweilet als meine werten Gäste, so will ich euch in drei Tagen Antwort sagen." Darauf beurlaubte sich Rüdeger zur Herberge, und Gunther pflog mit seinen Getreuen Rats.

Da waren alle eines Sinnes mit ihm, nur Hagen widerriet den Plan. „Wenn Kriemhilde," so ließ er sich warnend vernehmen, „König Etzels Weib wird und über so große Macht gebietet, so wird sie nicht ruhen, bis sie sich an uns gerächt hat." Und was die andern auch dawider sagten, er blieb bei seiner Meinung. Da ward Gernot

zornig und schalt ihn heftig: „Wahrlich, unversöhnlichen Haß trägst du gegen Kriemhilde; lange genug haben wir dich gewähren lassen, allzuviel des Bösen ist ihr schon geschehen auf deinen Rat. Wenn sie Rüdeger folgen will, soll man sie nicht hindern.“ Unmutig schwieg Hagen, als er alle gegen sich sah. Markgraf Gere aber ging hin und meldete Frau Kriemhilde die Botschaft. Doch heftig wies sie ihn ab und verstand sich nur zu dem einen, daß sie den Boten Etzels empfangen wollte. Und als dieser am nächsten Tage zu ihr kam, blieb sie wieder bei ihrer Rede, daß sie nimmer Siegfrieds vergessen und nie eines andern Weib werden könne. Selbst der treue Giselher und die ehrwürdige Mutter vermochten nicht ihren Sinn zu ändern. Traurig über die Abweisung kam Rüdeger wieder, sich zu verabschieden und die Botschaft an Etzel zu fordern. „Nirgend, Frau Königin,“ sprach er, „würdet Ihr treuere Dienste finden, als im Hunnenlande. Immer will ich Euch in Treue ergeben sein, jedes Leid von Euerm Haupte abwehren, jede Unbill, die Euch geschieht, mit allen Kräften rächen.“ Dieses Wort fand Widerhall in Kriemhildens Herzen, denn sie gedachte, daß sie vielleicht durch Rüdegers Dienste ihres Gatten Mord an Hagen rächen könnte, und sie fragte: „Wollt Ihr mir schwören, was Ihr da gesagt?“ Und Rüdeger schwur es mit allen seinen Mannen. Da willigte sie ein Etzels Weib zu werden. Und unverzüglich hieß sie ihre Mägde und Mannen sich zur Abfahrt bereiten. Der treue Markgraf Eckewart, welcher ihr einst schon nach Niederland gefolgt war, wollte sich auch jetzt nicht von seiner Herrin trennen. Mit fünfhundert Mannen begleitete er sie in das Ungarland. Als nun Kriemhilde die Reiseschreine mit Gewand und Kostbarkeiten füllen ließ, wollte sie auch das Gold mitführen, welches ihr noch vom Nibelungenschatz übrig war. Das suchte wieder ihr unversöhnlicher Feind Hagen zu hindern, weil er fürchtete, daß sie zu seinem Schaden damit Anhang gewinnen möchte. Aber die Brüder wollten sie nicht mehr kränken lassen, und Gernot öffnete die Schatzkammer. Rüdeger jedoch mahnte die Herrin das Gold unberührt zu lassen, da sie auch ohne dies die reichste Königin auf Erden würde.

19. Kriemhilde als Hunnenkönigin. Darauf traten sie die Fahrt zum fernen Osten an. In Bayern ward Kriemhilde von ihrem Oheim, dem Bischof Pilgrim von Passau, begrüßt, der ihr in seiner Freude auch ein Stück Weges das Geleite gab. An der Traun erwartete Markgraf Rüdegers Gattin Gotelinde die neue Gebieterin und führte sie nach Bechlaren. Tief hinein nach Österreich, bis

zur Stadt Tulln, kam Etzel seiner Auserwählten entgegengeritten und geleitete sie im festlichen Zuge nach Wien, wo die Hochzeit mit aller Pracht gefeiert wurde. Siebzehn Tage dauerte das Fest. Danach fuhr man zu Schiffe die Donau hinab bis zu Etzels Hofburg.

In hohen Ehren lebte nun Kriemhilde als Gemahlin des mächtigsten Herrschers. Zwölf zinspflichtige Könige neigten sich vor ihr und waren zu ihrem Dienst bereit; alle Hunnen waren ihr treu ergeben, und die Frauen des Landes verehrten sie wie eine Mutter. Ein Sohn ward dem Königspaare geboren, und der Gattin zu Liebe gab Etzel, obwohl selbst noch heidnisch, gerne zu, daß das Kind christlich getauft und erzogen wurde. Aber trotz allen Glanzes, aller Macht und allen Reichtums war Kriemhilde nicht glücklich. Ihr Herz war daheim geblieben, ihre Liebe gehörte nach wie vor dem Einen, ihre Gedanken schweiften immerdar nach den Stätten, wo sie so hohes Liebesglück an des Herrlichen Seite genossen, und in Wehmut gedachte sie seines Todes. Oft sah man ihre Augen gerötet von heimlichen Thränen. Noch trüber ward ihr Mut, wenn sie an Hagen gedachte, und was er ihr Übles gethan, und ihre Seele dürstete nach Rache. Dreizehn Jahre vergingen so, ohne daß sie von der hohen Treue gegen den Jugendgemahl ließ, aber stets wuchs auch ihre Sehnsucht nach Vergeltung: so nahe wohnen Tugend und Falschheit im Menschenherzen bei einander. Nun sann die Königin nach, wie sie es mit List erreichen könnte, daß sie den Verhaßten zu sich ins Hunnenland brächte. Sie trat vor König Etzel und sprach: „Wohl genieße ich hier große Ehre als euer Gemahl, aber es bedünkt mich, daß mich die Leute als eine heimatlose Verwaiste ansehen; und doch habe ich so liebe und edle Verwandte am Rhein. Wollet ihr mir Liebes erweisen, so ladet sie ein, daß sie herkommen, das Sonnenwendefest mit uns zu feiern." Arglos sagte Etzel das zu und befahl seinen beiden Spielleuten, Werbel und Swemmel, als Boten zu den Burgunden zu reiten. Aber bevor sie abreisten, nahm Kriemhilde sie beiseite, trug ihnen Grüße an ihre Verwandten und lieben Freunde auf und empfahl ihnen, ja dafür zu sorgen, daß auch Hagen von Tronje nicht daheim bliebe denn der allein sei des Weges nach dem Hunnenlande kundig. So merkten die Boten nicht, warum die Königin gerade ihn bei sich sehen wollte.

20. Einladung der Burgunden. Ohne Arg vernahmen die Könige am Rhein die Botschaft und hießen, wie üblich, die Boten verweilen, bis sie mit ihren Getreuen Rats gepflogen hätten. Gunther

und seine Brüder waren alsbald entschlossen der Einladung zu folgen. Doch auch diesmal widersetzte sich ihnen Hagen. Er kannte besser als alle andern Kriemhilds unvergängliche Liebe zu Siegfried und ihren daraus entspringenden Haß gegen die Schuldigen und er war gewiß, daß die Königin Übles im Sinne habe. Aber die Brüder hörten auf seine Warnungen nicht. Allzu sicher vertrauten sie den versöhnlichen Worten, welche die Schwester vor dem Abschied zu ihnen gesprochen, und mochten nimmer an Arglist glauben. Mit höhnender Antwort lohnten sie daher Hagen die Warnung und rieten ihm zurückzubleiben, wenn er Furcht hege. Das kränkte zwiefach den Degen, der keine Furcht kannte und in zahllosen Stürmen dem Tod ins Auge geschaut hatte, ihn, der aus Treue gegen sein Königshaus seine Seele mit Mord und mancher andern Übelthat befleckt hatte. Unmutig entgegnete er also, daß ihn nunmehr nichts zurückhalten werde die Fahrt mitzumachen, möge das Ende sein, welches es wolle. Nur darin gaben die Brüder ihm nach, daß man die Boten hinzögern und bald nach ihnen aufbrechen sollte, damit Kriemhilde nicht Zeit habe sich vorzubereiten, und daß man mit großem, wohlbewehrtem Gefolge reiten sollte. Tausend der besten Ritter und neuntausend Knechte wurden also aufgeboten, und wenige Tage, nachdem Etzels Abgesandte sich beurlaubt hatten, verließen auch die Burgunden ihr Land.

21. **Der Burgunden Fahrt ins Hunnenland.** Am zwölften Tage gelangte die Schar an die Donau. Aber der Strom war geschwollen und ging hoch und reißend zwischen den Ufern, also daß es nicht möglich war die Furt zu benutzen. Da ritt Hagen allein am Ufer entlang, einen Fergen zu suchen, der sie übersetze. Auf einmal hörte er Wasser plätschern, und wie er umherspähte, gewahrte er zwei Wassernixen, welche sich in einem kühlen Quell badeten. Da gedachte er sie zu erhaschen und zu befragen über diese Fahrt: denn es war ihm bewußt, daß sie die Gabe der Weissagung besaßen. Aber sie gewahrten ihn früh genug und entrannen auf den Strom, wo sie sich nun vor ihm auf den Wellen schaukeln ließen. Er aber raffte schnell ihre Gewänder an sich, die sie in der Eile zurückgelassen hatten. Als sie das sahen, fingen sie an zu schmeicheln und zu bitten, daß er ihnen die Kleider wiedergäbe. Hagen aber begehrte erst Weissagung von ihnen zu hören. Da sprach die eine: „Ihr werdet auf eurer Fahrt in Etzels Land große Ehre gewinnen.“ Das war Hagen zufrieden und gab ihnen die Hemden zurück. Kaum aber hatten sie diese wieder in Händen, so verlachten sie ihn, und die andere sprach: „Meine Schwester hat dir um des

Gewandes willen fröhliche Mär gekündet, aber falsch war ihr Wort; jetzt sollst du die Wahrheit hören. Ihr alle müßt das Leben lassen in Etzels Land, nur des Königs Kaplan wird gesund nach Worms zurückkehren. Beharrt ihr aber trotz meiner Warnung bei eurem Willen, so will ich dir das Haus des Fergen zeigen. Bitte ihn aber bescheidentlich und nenne dich seinen Freund Amelrich, denn er ist ein reicher und gewaltiger Mann und möchte sonst dich nicht überholen." Nun hätte Hagen wohl die Fahrt wenden können, wenn er seinem Herrn der Wasserweiber Worte verkündet hätte. Aber weil man ihn feige gescholten hatte, wollte er trotzig beharren. Er begann also mit Macht über den Strom zu rufen, Amelrich begehre übergeholt zu werden. Da löste der Fährmann sein Schiff und kam zu Hagen herüber. Als er aber sah, daß dieser ihn belogen hatte, weigerte er die Überfahrt und schlug mit dem Ruder nach ihm, also daß es an Hagens Haupt zerbrach. Da drang dieser mit dem Schwerte auf ihn ein und hieb ihm den Kopf vom Rumpfe. Dann ruderte er das Schiff dahin, wo die Burgunden seiner harrten. Als Gunther das Blut im Schiffe sah, forschte er, wie es dahin gekommen, und wo der Schiffsmann sei. Hagen aber hehlte ihm die Wahrheit, bis alle auf dem andern Ufer waren: zuvor wollte er noch prüfen, ob die Wasserweiber Wahres gesprochen hätten. Deshalb ergriff er mitten auf dem Strome den Kaplan und stieß ihn, wie sehr auch alle schrieen und zürnten, in das Wasser. Und siehe da! obwohl der Priester nicht zu schwimmen verstand, ward er doch wie durch ein Wunder von der Strömung zum Ufer getrieben und gerettet. Da ward Hagen inne, daß die Nixen die Wahrheit gesprochen; und als alle drüben waren, zerschlug er das Schiff und stand endlich seinem Herrn Rede, der sich schon lange über sein Thun gewundert hatte, und offenbarte ihm den Spruch der weisen Frauen. Mancher wäre jetzt wohl gern umgekehrt, aber das ging nicht mehr an. Zudem hatte man Fehde von G e l f r a t, dem Herrn des Landes, zu erwarten, weil Hagen ihm den Fergen erschlagen hatte. Deshalb mußte man eilends weiter ziehen, durfte auch die Nacht nicht rasten. Und wirklich wurde in der Dunkelheit die Nachhut, die Hagen und Dankwart führte, von Gelfrats Mannen angerannt. Hagen selbst kam durch den starken Recken in Not; da sprang Dankwart herzu und schlug dem Feinde eine Wunde, daß er tot dahinsank und seine Mannen entflohen. Weit freundlichern Willkommen fanden die Burgunden in Passau bei dem hochwürdigen Herrn Pilgrim. Und wie herzlich wurden sie erst aufgenommen vom edlen Rüdeger! Frau Gotelinde und ihre minnigliche Tochter hieß er

sich schmücken, die Gäste zu begrüßen. Er selbst ging ihnen entgegen und geleitete sie zum Sitze in seiner Halle. Sämtliche Ritter und Knechte bewirtete er mit Speise und Trank, wie viele ihrer auch waren. Vier Tage mußten die Gäste bei ihm bleiben; und ob sie gleich eilten, die weite Reise zu beenden, so freundlichem Wirte konnten sie es nicht abschlagen. Herr Giselher aber gewann des Markgrafen schöne Tochter lieb, also, daß er sie von ihm zum Weibe begehrte, wenngleich sie eines Lehensmannes Kind war. Des waren Wirt und Gäste froh; sie traten zum Ring zusammen, in dessen Mitte Giselher und die Maid stehen mußten. Da fragte man sie, ob sie einander wollten, und als die Jungfrau errötend bejaht hatte, umfing Giselher sie mit seinen Armen und gab ihr den Verlobungskuß. Die Hochzeit sollte gehalten werden, wenn die Gäste von Etzels Hofe zurückkämen. Darauf schieden die Burgunden. Aber der treffliche Markgraf verehrte jedem der lieben Freunde ein Gastgeschenk: Gunther gab er ein Streitgewand, Gernot reichte er ein gutes Schwert — ach, wenn er gewußt hätte, welch traurigen Dienst dieser ihm damit erweisen sollte. Hagen erbat sich von Frau Gotelinde einen starken Schild, den er an der Wand hängen sah. Der Schild erinnerte die Markgräfin an einen teuern Helden, der ihn einst getragen; nun empfing ihn der Tronjer und zeigte sich des Besitzes wert.

22. Der Burgunden Empfang an Etzels Hofe. Als die Burgunden sich Etzels Hofburg näherten, kam ihnen der Ostgotenkönig Dietrich von Bern entgegengeritten, begrüßte sie freundlich und warnte sie vor Kriemhildens Zorn; gar oft habe er sie noch um Siegfried klagen hören und wisse, daß sie ihren Feinden Haß trage. Doch da erschien sie schon selbst, zwang sich zu freundlicher Miene und küßte ihren Bruder Giselher, sonst aber keinen. Das war Hagen ein Zeichen ihrer Gesinnung, und er faßte den Schwertgriff fester. Nun wandte sich die Königin auch zu ihm, maß ihn mit feindseligen Blicken und sprach: „Euch mag hier willkommen heißen, wer euer Freund ist; ich bin es nicht. Oder bringt ihr mir zur Fürsprache für euch eine Gabe vom Rhein mit? Saget doch, wo habt ihr meinen Schatz gelassen?" Nach diesem üblen Willkommen ward manchem trüb zu Sinne. Beim Eintritt in den Saal wurden den Gästen die Waffen abgefordert. Hagen aber riet sie nicht aus den Händen zu lassen und sprach höhnisch zu Kriemhilde: „So hohe Ehre begehre ich nicht, daß eine Königin meine Waffen zur Herberge tragen sollte; ich will mein eigener Kämmerer sein." Da erkannte Kriemhilde, daß die Gäste gewarnt waren,

und sie klagte laut darüber. Aber Herr Dietrich von Bern trat furchtlos vor und bekannte sich als den Warner. Da schämte sie sich, daß ihr rachsüchtiges Herz durchschaut war, und sie ging in den Palast.

Kaum war sie zum Fenster getreten, so erblickte sie den Verhaßten wieder, denn dieser hatte sich inzwischen mit Volker abseits von der Menge auf eine Bank niedergelassen. Der Zorn preßte ihr Thränen aus den Augen. Als ihre Mannen sie weinen sahen, fragten sie nach der Ursache ihres Kummers; und als sie erfuhren, daß Hagen sie gekränkt habe, waren sogleich ihrer viele bereit ihn zu strafen. Die Königin aber sprach zu ihnen: „Wartet, ich werde mit euch gehen, und ihr sollt aus seinem eigenen Munde hören, was er mir alles Übles gethan hat.“ Als Hagen die Königin mit der bewaffneten Schar auf sich zukommen sah, merkte er, daß sie es auf ihn abgesehen hatten, und er sagte das Volker. Da schwur ihm der, in keiner Not den Freund zu verlassen und treu zu ihm zu stehen bis an den Tod. Und er legte sein Schwert bereit, wie auch Hagen den Balmung über seine Kniee gelegt hatte, so daß er Kriemhilde recht in die Augen fiel. Trotzig blieben beide sitzen, als die Königin herantrat; trotzig und laut bekannte sich Hagen auf ihre Fragen zu aller Schuld, und so grimmig schauten beide drein, daß den Hunnen der Mut entsank und keiner den Streit wagte. Unterdessen hatte Etzel die Burgunden im Saale herzlich willkommen geheißen und sich mit ihnen zu Tische gesetzt. Dahin gingen jetzt auch Volker und Hagen.

23. Kriemhildens Anschläge. Zur Nacht wies man den Nibelungen — diesen Namen führten die Burgunden, seitdem sie in Besitz des Nibelungshortes gekommen waren — einen weiten Saal zur Ruhe an, der mit vielen Betten wohl ausgestattet war. Aber sie besorgten Feindliches während der Nacht und zweifelten, ob sie der Ruhe pflegen dürften, bis Hagen sich erbot an der Thüre Wache zu halten. Alsobald gesellte sich Volker zu ihm; er nahm seine Fiedel zur Hand und spielte den Müden manch süßes Schlummerlied, bis sie alle entschliefen. Und die Schildwacht war nicht vergebens. Denn um Mitternacht ertönte Waffengeklirr, und es näherten sich etliche von Kriemhildens Mannen, die sie gedungen hatte, Hagen im Schlafe zu ermorden. Als diese aber die gefürchteten Recken auf der Stiege gewahrten, zogen sie schweigend vorüber. Mit dem Morgengrauen weckte Hagen die Schläfer und mahnte sie zur Messe zu gehen und sich mit Gott zu versöhnen, da dies vielleicht ihr letzter Tag wäre. Nach der Kirche ward unter Etzels Königssaal ein großes Turnier abgehalten. Weil aber die Burgunden

so ungefüge Stöße austeilten, so befürchteten Dietrich von Bern und Markgraf Rüdeger einen ernstlichen Streit und verboten den Ihrigen am Kampfspiel teilzunehmen. Dennoch schien die Fehde schon jetzt beginnen zu wollen, denn Volker durchrannte einen vornehmen Hunnen mit dem Speere, daß er tot vom Rosse sank. Da schrieen die Hunnen nach Rache, aber Etzel selbst kam herab und schlichtete den Streit; er habe wohl gesehen, daß Herrn Volker der Stoß aus Versehen fehl gegangen sei. Und er forderte die Gäste auf nach der Ritterarbeit sich beim fröhlichen Mahle gütlich zu thun. Kriemhilde aber nahm Herrn Dietrich und seinen alten Waffenmeister Hildebrand beiseite und flehte sie an ihr Leid an Hagen zu rächen. Aber der edle Berner beschämte sie zum andernmal und verwies ihr mit ernsten Worten das heilige Gastrecht zu verletzen. So wandte sie sich denn an Herrn Blödel, Etzels Bruder, und bethörte ihn durch große Verheißungen den Streit zu erheben. Dann ging auch sie zur Tafel und ließ ihr Söhnlein Ortlieb holen, es ihren Verwandten zu zeigen. Des freute sich Etzel und gab seine Absicht kund, das Kind den Gästen mitzugeben zum Rhein, daß sie es nach Ritterart erzögen und dereinst einen treuen Helfer an ihm hätten. Hagen aber wollte Kriemhilde kränken und sprach: „Der junge König ist so schwächlich anzusehen, daß er schwerlich ein mächtiger Herrscher werden mag; ich möchte nicht zu seinem Hofe gehn." Die Rede verdroß auch Etzel sehr, aber obwohl unmutig, schwieg er doch als höflicher Wirt.

24. Der Kampf der Hunnen mit den Burgunden. Unterdessen hatte Blödel mit tausend gewappneten Recken sich zur Herberge der Nibelungenknechte aufgemacht. Verwundert trat ihm Dankwart zum Gruße entgegen. Aber Blödel rief ihm zu: „Zwischen uns kann keine Freundschaft sein; wir kommen, Kriemhildens Leid zu rächen, das sie von euch erfuhr. Auf, rüstet euch zum Streite!" Und wie auch Dankwart ihn versicherte, daß er und die Knechte an Siegfrieds Tode unschuldig seien, ihn lockte das Gold und die Macht und was Kriemhilde sonst ihm versprochen hatte, das er doch nimmer genießen sollte. Denn als Dankwart sah, daß Friede nicht zwischen ihnen bestehen könne, reute ihn sein Bitten. Mit Macht zückte er sein Schwert und schwang es auf Blödels Haupt, daß dieser tot daniedersank. Nun stürmten die Hunnen heran, ihren Führer zu rächen. Wie sputeten sich da die Burgundenknechte! ging es doch auf Leben und Tod! Wem die Waffen zu fern waren, der griff zu Schemel und Bank und ließ sie in wuchtigen Hieben auf die Anstürmenden niedersausen. Zu klein war der

Hunnen Schar, zu verzweifelt fochten die Burgunden. Nicht lange, so lag Blödels Tausendschaft erschlagen. Aber der Kampf war ruchbar geworden, und neue Haufen rückten heran und immer neue, bis alle neuntausend Burgunden dahin waren. Nur Held Dankwart war noch am Leben, und furchtbar schmetterten seine Schläge auf jeden, der ihm nahte. Durch die Halle hieb er sich Bahn, gewann die Thür und kämpfte sich durch bis zu Etzels Festsaal. Beiseite stieß er die Truchsessen, sprang die Stiege hinan und rief laut in den Saal hinein: „Hagen, mein Bruder, höre meine Not! Tot liegen alle unsere Knechte von der Hunnen Hand. Auf zum Kampf, jetzt geht es uns ans Leben!“ Wie schnellte da Hagen vom Sitze auf! „Hüte die Thüre,“ rief er dem Bruder zu, „daß uns keiner entrinne.“ Und er zog sein Schwert und führte einen Schlag. Der traf Kriemhildens Söhnlein, also daß das Haupt in der Mutter Schoß sprang.

Da blieb kein Schwert mehr in der Scheide. Von den Sitzen sprangen sie, Burgunden und Hunnen, und es ging an ein Streiten, daß der Saal unter ihren Hieben erdröhnte. Wild tobte der Kampf allenthalben, so daß auch Etzel und Kriemhilde in Gefahr kamen. In ihrer Not wandte sich die Königin wieder an Herrn Dietrich von Bern und beschwor ihn sie zu retten. Da ließ der Held seine mächtige Stimme erschallen, daß sie gleich eines Büffelhorns Ton durch den Saal dröhnte und die Kämpfenden inne hielten, um zu lauschen. Und er rief: „Höre mich, Gunther! laß mich und meine Mannen Frieden genießen, denn wir hegen keinen Haß gegen euch. Leid wäre es uns, das Schwert gegen euch ziehen zu müssen.“ Des freute sich Gunther und rief dawider, Dietrich möge aus dem Saale führen, wen er wolle. Da gebot dieser den Seinen abzuziehen, nahm Etzel und Kriemhilde schützend in seine Arme und verließ mit ihnen die Halle. Ihm folgte Rüdeger und die von Bechlaren, denn auch ihm war es kummervoll, gegen seine lieben Gäste und Verwandten zu streiten. Dann aber ward der Kampf fortgesetzt. Mann um Mann fiel unter den Streichen der Nibelungen, bis der letzte der Hunnen erschlagen war.

Aber draußen standen ihrer noch ungezählte Scharen, also daß die Burgunden in dem Saale gefangen waren. Da gingen sie daran, Raum zu schaffen zu neuem Kampfe, schleppten die Toten und Wunden zur Thüre und warfen sie die Stiege hinunter. Dann setzten sich die Kampfmüden nieder, um zu ruhen; denn keinem Hunnen gelüstete jetzt nach fernerem Streite, da die furchtbarsten der Burgunden, Volker und Hagen, den Eingang bewachten. Durch Spottreden reizten beide

die Feinde, so daß König Etzel, so alt er war, nach Waffen rief und gegen sie andringen wollte. Doch Kriemhilde flehte ihn an seines Lebens zu schonen, und traurig ließ er ab. Die Königin bot großen Lohn dem, der ihr Hagen erschlüge, denn nur an des Einen Tod wollte sie ihre Rache ersättigen. Aber keiner von den Hunnen wagte ihn zu bestehen. Nur Iring, ein Markgraf aus Dänenland, lief ihn an und tauschte mit ihm manch kräftigen Schlag; ihm nach stürmten tausend Mannen aus Dänemark und ein kühner Jüngling aus der Thüringe Land, aber nicht einer von ihnen kam lebend zurück; alle mußten sie dem Wüten der starken Feinde erliegen.

25. Der Nibelungen fernere Not. Der Abend brach herein. Da verlangten die Nibelungen mit König Etzel zu reden. Er kam, und sie gemahnten ihn daran, daß sie unter dem Schutze des Gastrechts zu ihm gekommen und nicht schuld an allem Unheil seien. Aber zu bitter war Etzels Schmerz über des einzigen Sohnes Tod, zu groß sein Haß gegen Hagen, als daß er ihnen Gnade hätte gönnen mögen. Doch Kriemhilde gingen ihres lieben Bruders Giselher Bitten zu Herzen, so daß sie verhieß allen andern das Leben zu lassen, wenn sie ihr den Todfeind Hagen auslieferten. Da riefen die drei Brüder wie aus einem Munde: „Begieb dich dieser Hoffnung, denn das wird nimmer geschehen, daß wir unserem Eigenmanne die Treue brechen, die er uns sein ganzes Leben lang gehalten hat. Nichts soll uns von ihm scheiden als der Tod.“ Da rief die Königin, man solle Feuer an den Saal legen, und nicht lange, so stand das weite Gebäude in hellen Flammen. Furchtbare Hitze verbreitete sich durch den Raum, Funken sprühten, Flammen lohten, das Gebälk erkrachte und die Feuerbrände fielen auf die Unglücklichen hinab. Sie deckten sich mit ihren Schilden, flüchteten von einer Ecke in die andere, und wie durch ein Wunder überstanden sie den ganzen Brand. Aber mancher wollte den Qualen des Durstes erliegen. Da riet Hagen das Blut der Erschlagenen zu trinken. Und so grausig war ihre Not, daß sie dem Rate folgten. Am andern Morgen standen nur noch die Mauern des Gebäudes, und Kriemhilde wähnte sich von ihren Feinden befreit. Aber wie entsetzte sie sich, als sie vernahm, daß ihrer noch viele am Leben waren. Doch ihr Herz kannte kein Erbarmen mit den Sturmesmüden, und sie befahl neuen Kampf; jedoch die Feinde schienen unbezwinglich.

26. Markgraf Rüdegers Tod. Da kam gesenkten Hauptes Markgraf Rüdeger gegangen, trauernd über seines Königs Leid, noch mehr aber über seiner lieben Gastfreunde Not. Aber Kriemhilde sah

seinen Kummer nicht. Ihr schien er der beste Rächer ihres Leids, und sie begann mit Etzel ihn zu bitten, daß er den Kampf gegen die Burgunden aufnähme. Rüdeger erwiderte: „Das wolle Gott nicht, daß ich gegen meine Gastfreunde stritte, welche ich mit meinem Schutze an euren Hof geleitet habe.“ Aber Kriemhilde mahnte ihn des Schwures, den er ihr gethan als Etzels Bote in Burgundenland. Da trauerte sein treues Herz, denn er sah keinen Ausweg, keinen Rat. „Leib und Leben,“ sprach er zu Kriemhilde, „habe ich euch gelobt; nehmt es hin. Aber meine Ehre, das Heil meiner Seele kann ich euch nicht opfern, indem ich die Hand gegen meine Gastfreunde erhöbe.“ Und als der König sich ihm zu Füßen warf und nicht abließ zu bitten, rief der edle Mann in seiner Seelennot: „Übet Gnade, Herr König, und entbindet mich von meiner Pflicht gegen euch; stets war ich euch treu und will es bleiben, nur dieses verlangt nicht von mir; nehmt Land und Burgen von mir zurück, als Bettler will ich mit Weib und Kind ins Elend ziehen, aber erlaßt mir diesen Dienst.“ Etzel aber wollte nicht ablassen und enthob ihn nicht der Pflicht des Lehensmannes. Noch rang Rüdeger in tiefem Seelenschmerz, dann sprach er: „O weh, daß ich geboren ward! muß ich doch mit Schande sterben und Untreue begehen an meinem Herrn oder gegen meine Freunde und Verwandten.“ Er hörte nicht die Dankesworte des Königspaares, sondern eilte sich, mit den Seinen zu wappnen. —

Wie erschraken die Burgunden, als sie ihn kommen sahen! Sie wollten es nimmer glauben, daß er ihr Feind geworden sei. Tieftraurig sah er sie an; aber er konnte auf ihre Bitten nichts anderes erwidern, als daß der Eid und die Mannentreue ihn zwinge die Freundestreue zu brechen, ja gegen den eigenen lieben Tochtermann zu kämpfen. Da sprach Hagen zu ihm: „Sieh hier den Schild, vieledler Rüdeger, das Gastgeschenk aus Deiner Gattin Händen, gar zerhauen ist sein Rand, ich fürchte, er wird mich nicht mehr schützen in diesem Sturm.“ Alsbald gab ihm Rüdeger den eigenen Schild, ihm, den er gleich als Feind im Kampfe bestehen wollte. Da wurde manches Auge feucht vor hoher Bewunderung des herrlichen Mannes, und selbst der grimme Hagen war tiefgerührt und sprach: „Die Gabe lohne euch Gott vom Himmel! meine Hand soll euch in diesem Streite nicht berühren.“ Dasselbe gelobte sogleich sein Kampfgenoß, Herr Volker, dem edlen Markgrafen. Würdig verneigte sich dieser vor beiden, schritt an ihnen vorüber und begann den Kampf. Mancher Mann fiel da auf beiden Seiten;

Rüdeger hieb sich auf und ab Bahn durch den Saal, bis er auf Gernot stieß; ihm schlug er durch die Panzerringe die Todeswunde, doch der vergalt mit dem Schwerte von Bechlaren den Schlag, also daß beide zugleich tot niedersanken.

27. Allen Leids Ende. Als die Hunnen draußen Rüdegers Tod vernahmen, erhoben sie laute Klage um den besten Mann ihres weiten Reiches. Der Schall drang auch zu Herrn Dietrich, so daß er seinen alten Waffenmeister Hildebrand auf Erkundigung aussandte. Dem schlossen sich die übrigen Amelunge an. Sie baten die Burgunden, daß sie ihnen Rüdegers Leichnam herausgäben. Volker aber reizte sie durch üble Spottreden also, daß zuerst der kühne Wolfhart die Geduld verlor. Vergeblich suchte Hildebrand ihn zurückzuhalten; er sprang auf den Spielmann los und ihm folgten alle andern Mannen des Berners. Abermals erhob sich lautes Kampfgetöse, und als es wieder stille ward, waren die Nibelungen alle dahin bis auf Gunther und Hagen, und von Dietrichs Mannen lebte nur noch Hildebrand. Der entfloh vor Hagens Schlägen, seinem Herrn die böse Kunde zu bringen. Nun war es an Dietrich, zu klagen, daß ihm, dem heimatflüchtigen Manne, sein bester Trost geraubt sei. Schnell waffnete er sich, trat mit bitterer Beschwerde vor Gunther hin und begehrte zur Sühne, daß dieser mit Hagen sich ihm ergebe. Doch das versagten sie ihm, und er mußte durch Kampf die Seinen rächen. Zum letztenmal erklangen Schild und Schwert; dann führte Dietrich die Überwundenen gefesselt vor Kriemhilde, empfahl sie ihrer Gnade und entfernte sich weinend.

Nun hatte die Königin den grimmen Feind in ihrer Hand; sie ließ ihn und ihren Bruder ins Verließ führen. Dann trat sie vor Hagen hin und fragte ihn, ob er ihr wiedergeben wolle, was er ihr einst geraubt. Und als Hagen entgegnete, er habe geschworen, daß er den Hort nicht zeigen wolle, so lange einer seiner Herren am Leben sei, ließ sie Gunther das Haupt abschlagen und brachte es Hagen. Da entsetzte sich dieser und sprach: „Es ist alles gekommen, wie ich gedacht habe; den Schatz aber weiß jetzt nur Gott und ich allein, den sollst du nimmermehr bekommen.“ Da zog sie Siegfrieds Schwert aus der Scheide und gab dem Feinde den Todesstreich. Das empörte den stürmischen Mut des alten Hildebrand, daß ein solcher Held von eines Weibes Hand erschlagen läge; im Grimm schwang er sein Schwert gegen die Königin, daß sie entseelt neben ihrem Todfeind zu Boden

sank. Weinend standen Dietrich und Etzel bei den Leichen, und mit ihnen trauerte das ganze Land.

Da war die höchste Ehre gesunken in den Tod,
Die Leute hatten alle dort Jammer und schwere Not.
Mit Leiden war geendet des Königs hohe Zeit,
Weil stets am letzten Ende die Liebe bringet Leid.

2. Gudrun.

---

1. Hettel gewinnt Hilde. In Hegelingen an der deutschen Nordseeküste herrschte ein reicher König, Namens Hettel. Weite Lande außer seinem eigenen waren ihm unterthan; und ihre Fürsten gingen gern an seinen Hof, sich ihm dienstwillig zu erweisen, denn freundlich war sein Gemüt, und mild führte er seine Herrschaft. Oft aber war er gar einsam in seiner Burg, denn Vater und Mutter waren ihm gestorben, und er war noch unbeweibt. Da riet ihm Morung, seiner Freunde einer, um Hilde, die schöne Tochter König Hagens von Irland, zu freien. Und als Hettel fragte, ob sie denn in Wahrheit so schön sei, als man rühme, sprach Morung weiter, der König solle nur zu seinem Lehensmann Horand von Dänemark senden, der wisse Auskunft zu geben. Horand kam, brachte auch den weisen Frute mit, kündete aber von Hilde böse Mär. „Wohl ist sie," so sprach er, „aller Jungfrauen schönste, aber ihr Vater ist so wild und hoffärtig, daß er jeden, der um seine Tochter freit, töten läßt. Wenn du sie dennoch zu werben gedenkst, so sende wenigstens den starken Wate hin, der deine Mark zu Stürmen verwaltet."

Alsbald entbot König Hettel Herrn Wate zu sich, und nun pflogen sie alle Rats, wie sie das Abenteuer am besten bestünden. Sie kamen überein, daß Hettel selbst daheim bleiben, die übrigen aber als Händler verkleidet mit reichem Kaufmannsgut gen Irland fahren sollten, auf daß sie Hilde mit List gewännen; doch sollten auch gewappnete Knechte in den Schiffen verborgen sein, damit sie gegen Gewaltthat sicher wären. Als alles aufs beste und prächtigste gerüstet war, stachen sie mit günstigem Winde in See und gelangten glücklich nach Irland. Sogleich

sandten sie dem König Hagen prächtige Geschenke und baten um Frieden in seinem Lande, damit sie ungefährdet ihre Kostbarkeiten verkaufen könnten. Hagen war über die reichen Geschenke so erfreut, daß er die Fremden zu sich entbot, ihnen zu danken. Sie gaben sich vor ihm als heimatflüchtige Leute aus, die König Hettels Zorn ins Elend getrieben. Da bot er ihnen Heimat und Schutz in seinem Lande an. Als nun alles Volk zu den Kaufleuten am Strande strömte und jeder die Herrlichkeiten der Gäste und ihre Freigebigkeit rühmte, da ward auch Hagens Töchterlein begierig die Fremden zu sehen, und sie bat den Vater, daß er sie zu Hofe kommen lasse. Das bewilligte er gerne.

Reich geschmückt mit prächtigen Gewändern erschienen die Fremden, und wußten sich so artig zu benehmen, daß die Königin und ihre Tochter gar große Kurzweil an ihnen hatten. Vor allen bewunderten sie den alten Wate, seine hochragende, mächtige Gestalt, seinen ellenbreiten Bart und sein grimmiges Gesicht. Doch merkten sie gar bald, daß sich mit ihm auch trefflich scherzen ließe, und er erschien ihnen nun weit minder furchtbar. Die Gäste zu ehren, ließ der König Ritterspiele vor ihnen aufführen und fragte den alten Wate, ob er auch ein Schwert zu führen verstände. Der Schalk aber erwiderte, er möchte viel darum geben, wenn es ihm einer lehren wolle. Sogleich rief Hagen seinen Fechtmeister herbei und hieß ihn Wate fechten lehren. Aber wie mußte sich der des gelehrigen Schülers wundern, der bald so kunstgerechte und wuchtige Hiebe austeilte, daß der Meister um sein Leben bangte und mit weiten Sprüngen durch den Saal flüchtete. Darob lachte der König und forderte selber den Alten zu einem Gange auf, um ihm einige seiner Schläge zu weisen. Doch bald merkte auch er des alten Recken Meisterschaft, also daß er alle Kunst und alle Kraft zusammennehmen mußte. Nachdem sie so eine Weile weidlich gefochten hatten, hielten sie inne, und allenthalben gab es viel herzliches Gelächter über den Fechtschüler, der in so hohen Jahren noch so geschwind zu lernen verstände. Danach schieden die Fremden.

Am Abend desselbigen Tages hub Herr Horand an zu singen so herrlich, wie man es zu Irland noch niemals gehört. Alles Volk strömte herbei, seinen Liedern zu lauschen, und auch der König und sein Gemahl horchten wie bezaubert vom Söller auf die süßen Töne. Und wahrlich, Horand war ein Meister in seiner Kunst! Wenn er seine Weisen anstimmte, kam es wie ein Zauber über die Hörer, hingerissen waren alle und vergaßen des Erdenlebens Leid und Weh. Selbst den Tieren klangen seine Lieder süß, und die Vöglein in den Bäumen ver-

stummten, wenn seine Stimme erscholl. Auch Jungfrau Hilde hatte von weitem die Klänge vernommen und dachte nun darauf, wie sie den Sänger bei sich im Gemache hören könnte. Und als der Vater es versagte, den Fremden zum Singen an den Hof zu entbieten, stellte sie es heimlich an, daß Horand und Morung eines Abends doch zu ihr kamen. Als er gesungen hatte, bot sie ihm reichlichen Goldeslohn. Er aber bat nur um ein Andenken und offenbarte ihr, wer sie wären und um weswillen sie die Fahrt nach Irland unternommen hätten. Da sprach sie: „Um deinetwillen könnte ich wohl deinem Herrn hold sein, und wenn du mir gelobst an Hettels Hof mir recht oft zu singen, so will ich dir folgen, wie sehr auch mein Vater darum zürne."

Während sie so traulich miteinander redeten, trat plötzlich des Königs erster Kämmerer ein und begann zu schelten, daß er die Fremden heimlich bei der Königstochter sitzen sah. Dann aber erkannte er in den beiden Gästen liebe Vettern und Landsleute, denn auch er war einst Hettels Mann gewesen, hatte aber um einer Schuld willen das Land meiden müssen. Da legte sich sein Zürnen, und er zeigte sich willig zu geheimem Plan. Die Fremden sollten Urlaub begehren vom König und ihn bitten, daß er mit Gemahlin und Tochter vor der Abfahrt an den Strand komme, die Schiffe zu beschauen. Und so geschah's. Der alte Wate berichtete dem Könige, daß Hettel ihnen durch Boten habe melden lassen, er sei zur Sühne bereit. Gern willigte Hagen ein die Schiffe zu besehen, und kam am nächsten Morgen mit den Frauen zum Meeresufer geritten. Die schlauen Fremden wußten es so einzurichten, daß Hilde mit ihren Mägdlein von Vater und Mutter getrennt wurde. Und als sie an Bord eines Schiffes war, ihre Eltern aber am Lande, wurde plötzlich das Schiff vom Ufer gestoßen, die Segel wurden gehißt und die Ruder eingesetzt. Wer noch außer den Mägdelein an Bord war, wurde in das seichte Wasser gestoßen. Wie tobte da König Hagen! Wild rief er nach seinen Waffen, aber es war zu spät. Wate wehrte die Angreifer ab, bis alle Schiffe segelfertig waren, dann sprang er als letzter an Bord. Da entführten nun die Fahrzeuge vor des Königs Augen ihm das holde Töchterlein; er aber mußte es ruhig geschehen lassen, denn seine Schiffe, die er schnell rüsten hieß, erwiesen sich sämtlich als unbrauchbar. Alsbald befahl er in Eile neue zu bauen, und nach sieben Tagen konnte er sich zur Verfolgung der Hegelinge aufmachen.

Die waren inzwischen sonder Fährlichkeit an den Marken von Hettels Herrschaft angekommen, waren ans Land gestiegen und erwarteten den König, den sie durch schnelle Boten von ihrer glücklichen Heimkehr

benachrichtigt hatten. Gar eilig kam der herbei, denn ihn trieb das Verlangen die zu schauen, welche er sich zur Gefährtin seines Lebens in Freud und Leid erkoren hatte. Das war ein minnigliches Grüßen zu Waleis an dem Strand! Kräftig schüttelte Hettel den treuen Freunden zum Dank die Hände, froh umfing er die holdselige Jungfrau, und alle gaben sich der Freude hin. Man schmauste weidlich und vollführte den Frauen zu Ehren kraftvolles Ritterspiel und am Abend begab man sich in den Zelten zur Ruhe, die am Meeresgestade errichtet waren.

Aber übel wurde man am andern Morgen geweckt. Der erste Sonnenstrahl ließ hell die Segel von Hagens Schiffen erglänzen, und kaum waren die Schläfer in ihre Rüstungen gefahren, da landeten auch schon die Verfolger und begannen einen heftigen Kampf. Die Könige selber gerieten an einander, und wie stark Hagen auch war, Hettel bestand ihn doch mannhaft und tauschte mit ihm manch kräftigen Schlag; und als er eine Wunde empfing, kamen ihm seine Freunde zu Hülfe und trennten ihn von dem Gegner. Dann aber stürmte Wate gegen Hagen heran und zeigte ihm jetzt im Ernste, daß er kein Schüler im Ritterwerke war. Schon bluteten beide aus Wunden, aber keiner ließ vom Kampfe ab. Da rief Hettel mit lauter Stimme in den Streit hinein, er heische Waffenstillstand zu gütlicher Verhandlung. Nur ungern trennten sich die Kämpfenden, doch zeigten sie sich versöhnlicher Rede zugänglich. Als Hagen König Hettels Ritterschaft erkannte und von seiner großen Macht vernahm, als auch die Tochter reuig vor ihn trat und um Vergebung bat, da konnte sein Herz nicht widerstehen; und der Streit endete mit aufrichtiger Versöhnung. Man begrub die Toten, und Wate erwies sich mit Balsam und Pflaster als guter Arzt für die Wunden. Dann brach man auf zu Hettels Königsburg und feierte dort eine prächtige Hochzeit. Danach nahm Hagen Abschied von seiner Tochter und deren Gespielin Hildburg, beurlaubte sich von seinem Eidam und fuhr befriedigt der Heimat zu. Und als er seiner Gemahlin von Hettels großer Macht und Hildes Ehre erzählte, ward auch sie froh und versöhnt.

2. Gudruns Freier. Aus Hettels und Hildens glücklicher Ehe entsprossen zwei Kinder, ein Sohn Ortwein, der dem alten Wate zur Erziehung im Ritterwerk übergeben wurde, und eine Tochter Gudrun, welche, das Ebenbild der Mutter, zu hoher Schönheit heranwuchs. Der Ruf ihrer Lieblichkeit verbreitete sich bis in ferne Lande, so daß sich bald königliche Freier einfanden, um sie zu werben. Da kam zuerst Siegfried, der König von Moorland, aber stolzen

3*

Sinnes wies ihn Hettel ab. Unmutig zog der Werber wieder heim mit der Drohung, durch einen bewaffneten Einfall in Hettels Lande den erlittenen Schimpf zu rächen. Nicht anders erging es Herrn Hartmut, dem Sohne König Ludwigs von der Normandie. Frau Hilde gedachte daran, daß Ludwig einst von ihrem Vater Land und Burgen zu Lehen empfangen hatte, und wollte einem abhängigen Fürsten ihre Tochter nicht geben. Zunächst hatte Hartmut nur Boten nach Hegelingen geschickt, und ob er zwar betrübt war über die Abweisung, die sie heimbrachten, so gab er doch die Zuversicht noch nicht auf, sondern hoffte in eigner Person seine Sache besser zu führen. Unerkannt erschien er an Hettels Hof und offenbarte sich allein der Jungfrau. Jedoch, wie sehr ihr sein ritterliches Wesen gefiel, so wollte sie doch den Eltern nicht ungehorsam sein, sondern riet ihm durch heimliche Botschaft sich zu entfernen, damit er ihres Vaters Zorn entgehe.

Auch die Macht König Herwigs von Seeland schien Gudruns Eltern nicht bedeutend genug, daß sie ihm ihr Kind hätten geben mögen. Aber kühnen Sinnes beschloß dieser das Glück zu zwingen. Eilig sammelte er ein stattliches Heer und überfiel die unvorbereiteten Hegelinge in der Königsburg Matelane. Wohl griffen diese zu den Waffen, aber schon waren die überlegenen Feinde in die Thore eingedrungen und brachten die Burgleute in große Not. Zagend sah Gudrun vom Fenster, wie Herwig ihrem Vater im Streite hart zusetzte. Da rief sie in das Getümmel hinein, man solle die Waffen ruhen lassen, um ihretwillen solle kein Blut fließen. Des zeigten sich beide willig, denn Herwig nahm ihre Worte als gutes Zeichen für sich, und Hettel fand Gefallen an der Kühnheit des streitbaren Freiers. Die Fehde ward eingestellt und Gudrun mit Herwig verlobt. Die Hochzeit aber wurde noch ein Jahr verschoben, weil Hilde sich von dem geliebten Kinde noch nicht trennen mochte und sie erst in den Tugenden und Pflichten einer Königin unterweisen wollte.

Mit Neid und Ingrimm vernahm Siegfried von Moorland die Kunde, daß Herwig ihm vorgezogen sei, und beschloß sich an ihm zu rächen. Er sammelte ein gewaltiges Heer und fiel sengend und brennend in des Nebenbuhlers Land ein. Wohl stellte sich Herwig ihm zur Feldschlacht entgegen; doch wie tapfer seine Scharen auch fochten, sie mußten sich vor der Übermacht zurückziehen, und Herwig sah mit Kummer, wie sein blühendes Reich in eine Einöde verwandelt wurde. Da sandte er in seiner Not eilende Boten nach Hegelingen und ließ den Freunden seine Bedrängnis künden. Weinend bat Gudrun

den Vater, ihrem Verlobten Hülfe zu bringen, doch es bedurfte der Bitten nicht: Hettels Sorge um den Eidam war groß. Alsbald entbot er seine Getreuen zur Heerfahrt, und nicht lange, so kamen sie alle mit streitbaren Haufen, Horand und Frute, Morung und Irold, der alte Wate und der junge Ortwein. Ihrer Macht und Tapferkeit konnte Siegfried nicht widerstehen. Er ward in mehreren Feldschlachten besiegt und danach in einer Burg eingeschlossen und belagert.

3. Gudruns Entführung. Aber um das Belagerungsheer schlichen Späher aus Normannenland. Mit heimlicher Freude ersahen sie, daß Siegfried sich noch tapfer wehrte und an Übergabe nicht dachte. Das berichteten sie schnell ihrem Herrn. Als dieser dadurch gewiß geworden, daß in Hegelingen kein Kriegsheer zu befürchten war, brach er mit großer Streitmacht dahin auf und landete unfern der Königsburg Matelane. Noch einmal versuchte er durch Güte an sein Ziel zu gelangen und forderte noch einmal Gudrun durch Abgesandte auf die Seinige zu werden. Als diese jedoch abermals abgewiesen wurden, hielt ihn nichts mehr zurück. Er überwältigte mit Übermacht die Burg und führte Gudrun samt ihren Gespielinnen davon. Wie jammerte da Hilde in großem Herzeleid! Wie klagte sie, daß ihr Gemahl so fern sei! Die schnellsten Rosse ließ sie satteln und verhieß großen Lohn dem, der in kürzester Frist dem Könige die Botschaft überbringe. Dem ward gar trüb zu Mute, als er die böse Kunde hörte; doch gab er die Hoffnung nicht auf die Räuber noch zu ereilen. Mit aller Kraft unternahm er einen Sturm auf Siegfrieds Lager, also daß dieser den Feinden Sühne anbot. Man schonte seiner, und zum Dank bot er sich als Bundesgenossen gegen die normannischen Räuber an. Bald trugen schnelle Schiffe Hettel, Herwig und Siegfried mit allen ihren Mannen übers Meer.

4. Die Schlacht auf dem Wülpensande. Hartmut und Ludwig hatten sich in Sicherheit eingewiegt und eilten nicht sonderlich heimzukommen. Als sie auf dem Wülpensande gute Rast hielten, tauchten plötzlich die Segel der Verfolger vor ihren Blicken auf, so daß an ein Entrinnen nicht mehr zu denken war. Ein mörderischer Kampf entbrannte, als die Hegelinge das Ufer zu gewinnen suchten. In den Fluten watend, daß die Wellen ihnen bis an die Schultern spülten, drangen sie vor. Die Speere flogen so dicht wie die Schneeflocken in den Alpen, wenn der Wirbelwind darein bläst. Weithin färbte sich das Meer vom Blute rot; der Strand ringsum bedeckte sich mit Toten. Allen voran kämpften Hettel und Wate, die manches

Helmes lichten Schein durch Blut verdunkelten. Den ganzen Tag über stritten sie so; schon neigte sich die Sonne, und noch immer war der Kampf nicht entschieden. Da drang König Hettel selbst auf Ludwig ein, aber der schlug ihm eine Wunde, daß er sterbend niedersank. Wutentbrannt hieben die Seinen jetzt noch kräftiger drein, ihres Königs Tod zu rächen. Wie ein angeschossener Eber schnaubte Wate, furchtbar wütete er gegen die Feinde, dem Abendrot gleich leuchtete unter seinen Schwerthieben das Feuer aus den Helmen. Immer wilder tobte die Schlacht, und erst als man im Dunkel der Nacht Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden vermochte, wurde das Morden eingestellt.

Als in der Frühe des andern Morgens die Hegelinge den Kampf fortsetzen wollten, gewahrten sie mit Staunen und Kümmernis, daß die Feinde verschwunden waren. Heimlich im Dunkel der Nacht waren diese entronnen. Da riet mancher sie zu verfolgen, der alte Wate aber überzählte die Erschlagenen, musterte die Reihen der Lebenden und sprach: „Zähmet euern Zorn und Kampfeseifer. Wir haben nicht mehr genug der Streiter, um dem Feinde in sein eigenes Land zu folgen. Darum müssen wir heimkehren und warten, bis zu Männern herangewachsen, die jetzt Knaben sind; dann wollen wir furchtbare Rache nehmen." Darauf bestatteten sie die Toten zur Gruft und zogen traurig heim. Wate, der in so mancher Not seines Königshauses Trost und Stütze gewesen war, er kam sich jetzt wie ein schlechter Haushalter vor, daß er vor Hilde treten mußte und ihr bekennen: „Frau, wir kommen mit leeren Händen zurück; euren Gemahl haben wir eingesenkt auf dem Wülpenwerder und die Tochter bringen wir auch nicht wieder." Und es war doch nur ein dürftiger Trost, daß er verhieß mit dem kommenden Geschlecht den Schaden wieder gut zu machen. „Wollte Gott," sprach die Jammerreiche, „daß ich das noch erlebte; so lange aber muß ich klagen und trauern ohne Unterlaß."

5. Gudrun in der Normandie. Unterdessen fuhren die Normannen mit ihrer Beute der Heimat zu. Als sie die Burgen des Landes vor ihren Blicken auftauchen sahen, trat Ludwig zu Gudrun, wies mit der Hand in die Ferne und sprach: „All dies Land und seine stolzen Burgen sollen dir unterthan sein, wenn du Hartmut deine Liebe zuwenden willst." Doch sie entgegnete: „Wie könnte ich einem von euch gnädig sein, die ihr mir so schweres Leid zugefügt habt! Den Vater habt ihr mir getötet, der Mutter mich geraubt und von dem Verlobten mich getrennt. Nimmer werde ich bei meinen Feinden

Krone tragen." Da ergrimmte Ludwig, ergriff die Jungfrau bei den Haaren und schleuderte sie in die See. Schnell aber sprang Hartmut ihr nach, erhaschte noch ihre blonden Zöpfe und entriß sie dem nassen Grab.

Als sie gelandet waren, kam ihnen die Königin Gerlinde entgegen, um sie zu begrüßen. Sie wähnte eine willige Schwiegertochter zu finden und wollte die Jungfrau küssen. Die aber stieß sie von sich und beschied sie mit denselben Worten wie zuvor den König Ludwig. Auch später blieb sie bei ihrer Weigerung und zeigte sich traurig und abgeneigt gegen jedermann; nur Hartmuts Schwester Ortrun, welche ihr in liebevoller Weise nahte und ihren Kummer verstand, gewann sie lieb und plauderte oft traulich mit ihr. Hartmut aber hoffte, daß die Zeit den Schmerz der Geliebten lindern würde. Er ließ sie also gewähren, belästigte sie nicht mit heftigem Drängen und überließ es seiner Mutter, sie willfährig zu machen. Gerlinde aber war heftigen Gemüts, und als sie sah, daß sie mit gütlicher Rede nichts erreichte, geriet sie in Zorn und wollte den starren Sinn der Jungfrau mit Gewalt beugen. Sie trennte Gudrun von ihren Gespielinnen und zwang die Königstochter Mägdedienste in ihren Zimmern zu thun: den Besen mußte die Arme führen und die Öfen heizen, ja mit ihrem Haar den Staub von den Geräten putzen. Wie hart das auch die Heimatfremde ankam, so fügte sie sich doch willig, denn lieber wollte sie Schmach und Erniedrigung dulden, als ihrem Verlobten die Treue brechen. Drei Jahre verrichtete sie geduldig die ihr aufgetragenen Arbeiten, indessen Hartmut auf Kriegszügen außer Landes war. Als er zurückkehrte, ward er traurig, daß seine Mutter die Geliebte so hart behandelt hatte. Er verhieß Gudrun Befreiung von aller Not, er bot ihr Macht und Reichtum statt der bisherigen Drangsal und Erniedrigung, wenn sie sich jetzt ihm ergeben wollte. Aber sie blieb fest. Da ward auch er unmutig und hinderte die Mutter nicht mehr der Jungfrau zu thun, wie sie wollte. In höchster Wut befahl Gerlinde, daß Gudrun von nun an täglich zum Strande des Meeres hinabgehen und dort Linnen waschen sollte. Aber hatte sie geglaubt damit der Jungfrau Trotz zu brechen, so hatte sie sich geirrt, denn ohne Murren machte sich diese auch an die neue, weit schwerere Aufgabe. Die treue Hildburg aber jammerte es, die Königstochter so erniedrigt zu sehen, und sie tadelte laut Gerlindens Befehl. Da schickte diese auch sie zum Strande hinab, also daß jetzt die Mägdlein wenigstens an einander Trost in ihrer Not hatten.

6. Hildens Heerfahrt nach der Normandie. Abermals gingen Jahre dahin, ohne daß das Los der Armen sich änderte. Fast wähnte Gudrun sich von den Ihrigen vergessen und hoffte kaum noch die Heimat wiederzuschauen. Und doch gedachte man ihrer dort in Liebe und Sehnsucht, und Frau Hilde war glücklich, als endlich die Zeit gekommen war, daß sie mit Aussicht auf Gelingen den Rachezug gegen die Normannen rüsten konnte. Da wies sich keiner träge, als sie die Helden zu sich entbot. Jeder that sein Bestes, und als alle beisammen waren, bildeten sie ein so gewaltiges Heer, daß an dem Sieg über die Feinde nicht zu zweifeln war. Doch klopfte manchem in Sorge das Herz, ob sie Gudrun noch am Leben oder vielleicht als Gattin Hartmuts antreffen würden. Noch hatte der Winter nicht Abschied genommen, da lichteten sie die Anker und fuhren ins wilde Meer hinaus. Manches Ungemach hatten sie unterwegs zu bestehen, bevor sie die Küste der Normandie erreichten. Der Abend senkte sich hernieder, als sie, von einem Walde gedeckt, vor Anker gingen. Nun hielten die Fürsten Rat, wie sie die Feinde am besten überlisten und Gudrun lebend befreien sollten. Da erbot sich der junge Ortwein, beim Anbruch des nächsten Tages auf Kundschaft zu fahren, ob er vielleicht etwas erspähen oder der Schwester ein Zeichen geben könnte. Sogleich bot sich ihm Herwig als Begleiter an.

7. Das Wiedersehen. An demselben Morgen standen Gudrun und Hildburg bei ihrer gewohnten Arbeit am Strande. In der Nacht war tiefer Schnee gefallen, und ein eisiger Märzwind fegte über die Fluren. Trotzdem hatten sie in aller Frühe hinaus gemußt, ja die böse Gerlinde hatte ihnen nicht einmal Schuhe und wärmere Kleider gegeben. Barfuß mußten sie daher im Schnee stehen, der Wind zerzauste ihre leichten Kleider und ihr Haar, und sie erschauerten vor Frost. Weinend tauchten sie die Hände in das kalte Meereswasser, und der aufspritzende Schaum durchnäßte ihr Gewand. Da sahen sie einen Nachen mit zwei Männern auf sich zukommen. Erschreckt wollten sie von dannen fliehen, denn sie schämten sich ihres Aufzugs. Die Fremden aber hatten sie schon erblickt und riefen ihnen bittend zu, daß sie stehen blieben. Mit freundlichem Gruße, wie ihn die Armen lange nicht gehört, sprangen die Männer ans Ufer und begannen zu fragen, wes das Land und die Burgen. Und als sie darüber Auskunft erhalten, forschten sie weiter: „Ist euch nicht eine Jungfrau namens Gudrun bekannt, die vor Jahren in das Land gebracht ist?“ „Wohl haben wir sie gekannt,“ entgegnete die Gesuchte selber; „übel ist es ihr

ergangen, vor Gram und Herzeleid liegt sie nun schon lange tot.“ Bei diesen Worten brachen die Fremden in bittere Thränen aus, und Herwig klagte laut: „Weh mir, daß ich solche Kunde vernehmen muß! Meine Verlobte war Gudrun. Der Ring hier an meinem Finger hat mich zu steter Treue gegen sie gemahnt.“ Da flog ein seliges Lächeln über des Mägdleins bleiches Antlitz, und sie sprach: „Das Ringlein ist mir bekannt, vor Zeiten war es mein; seht hier ein anderes, das mir einst mein Trauter gegeben.“ Da jauchzte Herwig auf und hielt die Geliebte in seinen Armen. Dann küßte auch Ortwein die Schwester und hieß sie erzählen, was sie erlitten. Ingrimmig vernahmen beide von Gerlindens Bosheit, und Herwig wollte die Braut nicht wieder zu der Peinigerin zurückkehren lassen, sondern sie alsbald in der Barke zu den Freunden führen. Dem widersprach aber Ortwein: „Das sei ferne von uns! Erkämpfen wollen wir, was uns durch Waffengewalt geraubt ist, aber nimmer heimlich es stehlen. Und welche Ehre brächte es uns, wenn wir diese zwei entführten, ihre Gespielinnen aber Gerlindens Rache überließen!“ Und wie traurig Gudrun darüber auch war, er blieb bei seinem Wort und empfahl der Schwester sich ja nicht durch vorzeitige Freude zu verraten. Aus dem Kahn rief ihr Herwig zu: „Sei getrost und weine nicht! morgen, bevor die Sonne aufgeht, siehst du uns wieder. Mit vieltausend tapfern Kriegern werden wir dann vor der Burg stehen und dich mit Ehren heimführen.“ Damit fuhren die Männer davon.

8. Gudruns List. Lange schauten ihnen die Jungfrauen nach und standen selbstvergessen in wonnigem Entzücken, träumten von der Zukunft und der Heimat und verbrachten in seligem Geplauder die Stunden. Hildburg erinnerte sich zuerst wieder der Wirklichkeit und machte sich eifrig ans Werk, das Versäumte nachzuholen. Gudrun aber sprach: „Königsarme haben mich heute umfangen, nun will ich nicht mehr waschen, was mir auch darum geschehe.“ Und sie warf ihre Wäsche ins Meer, daß die Wellen sie von dannen trugen. Die Königin aber hatte vom Fenster erschaut, daß die Mägdlein am Ufer säumig waren, und empfing sie mit Scheltworten; und als sie gar hörte, daß Gudrun die Wäsche ins Meer geworfen habe, ließ sie die Jungfrau ergreifen und an ein Bett binden, um sie zu züchtigen. Da sprach Gudrun listig: „Wenn ihr mich jetzt schlagt, so schändet ihr damit eure Schwiegertochter, denn ich habe mich entschlossen eures Sohnes Gattin zu werden.“ Gerlinde traute ihren Ohren kaum und ließ eilig Hartmut herbeirufen. Freudig kam der und wollte die Ge-

liebte in seine Arme schließen. Die aber sprach: „Nicht doch, Hartmut! eine Wäscherin sollt ihr nicht umfangen. Sorget erst, daß ich und meine Mägdlein gekleidet und gespeiset werden, wie es uns gebührt! Die Bitte erfüllte Hartmut gern, und bald saß Gudrun mit allen Gespielinnen gebadet und reich gekleidet beim köstlichen Mahle. Als aber die andern noch trübselig dreinschauten, denn sie wußten nicht, was geschehen war, mußte Gudrun ihrer laut lachen. Nach der Mahlzeit führte sie alle in ein großes Schlafgemach, schob sogleich die Riegel vor und erzählte, was sie heute erlebt und was ihnen bevorstände. Großen Lohn versprach sie derjenigen, welche ihr zuerst am andern Morgen die Anwesenheit der Freunde verkünden würde. Dann begaben sie sich zur Ruhe und lagen bald in süßem Schlummer. Gerlinde aber hatte böse Ahnungen, denn es ward ihr berichtet, daß Gudrun so übermütig gelacht habe, und sie wußte sich diese plötzliche Umwandlung nicht zu erklären.

9. Die Vergeltung. Als der Morgen graute, erscholl in scharfen Stößen das Wächterhorn vom Turm. Die Burgleute fuhren vom Lager auf und in ihre Rüstungen. Da sahen sie, wie ein gewaltiges Heer von Feinden die Burg rings umstellt hatte, und Hartmut erkannte alsbald die Banner der Hegelinge und ihrer Verbündeten. Nur viertausend Streiter waren in der Feste, während wohl achtzigtausend davorlagen. Bei so ungleichem Kampfe war an Sieg nicht zu denken; daher riet Frau Gerlinde in ihrer Sorge um Sohn und Gemahl, daß sie sich hinter den Mauern verteidigen sollten. Doch Herrn Hartmut schien das nicht ehrenvoll, und er führte seine Schar zum Thore hinaus. Ungestüm fiel er die Feinde an und kämpfte mit Mut und Heldenkraft für Freiheit und Leben. Herrn Ortwein schlug er einen Hieb durch den Helm, daß das Blut auf den Panzer niederfloß; und es war ein Glück, daß Horand sie trennte. Doch auch der empfing eine Wunde und mußte weichen. Aber was nützte Hartmut alle Tapferkeit und Stärke! Die Übermacht war zu groß. Allenthalben wurden die Normannen zurückgedrängt. Und als gar ihr König von Herwigs Hand gefallen war, der an ihm den Tod seines Schwiegervaters rächte, sah auch der ritterliche Hartmut sich zum Rückzug gezwungen. Da aber alle Thore der Burg schon von Feinden besetzt waren, erhob sich ein verzweifelter Kampf hart an der Mauer, während die Frauen von den Zinnen zuschauten. Jetzt drang Wate gegen Hartmut vor und brachte ihn in große Bedrängnis. Als das Gerlinde erschaute, rief sie laut in das Getümmel hinab und bot großen Lohn, wenn einer Gudrun

erschlüge. Und wirklich fand sich ein Wicht, der sich schon mit dem Schwerte abseits stehlen wollte, aber Hartmut gewahrte es und bedrohte ihn, also daß er aus Furcht vor dem Zorn seines Herrn schleunigst umkehrte. Auch Ortrun bangte um das Leben des Bruders, und sie flehte Gudrun an den Streit zu schlichten. Da rief diese ihren Verlobten an und bat ihn das Blutvergießen zu enden. Wohl zeigte sich dieser willig dazu, als er sich aber zwischen Wate und Hartmut warf, um sie zu trennen, schlug der Alte im Kampfeseifer ihn nieder, also daß er bald üblen Lohn für seinen Frauendienst empfangen hätte. Darauf ward Hartmut gefangen und die Burg mit Sturm genommen.

Schonungslos hieb Wate alles nieder, was sich ihm in den Weg stellte. Furchtbar war er anzuschauen, wie er so einherstürmte mit funkelnden Augen und wehendem Barte, knirschend vor Zorn und über und über mit Blut bespritzt. Vor seinem Anblick war Gerlinde mit Entsetzen geflohen und hatte gleich ihrer Tochter bei Gudrun Schutz gesucht. Aber umsonst suchte diese die Königin vor Wates Blicken zu verbergen, er fand sie, zog sie bei den Haaren hervor und schlug ihr das Haupt ab.

Kein Feind war mehr zu sehen. Alles war niedergehauen oder gefangen. Die Sieger gönnten sich daher die wohlverdiente Ruhe und gaben sich der Freude über das Gelingen ihres Rachezuges hin. Bevor sie aber heimkehren konnten, mußten sie noch einmal das Schwert ziehen, um die Burgen des Landes zu brechen, in denen noch stattliche Scharen von Kriegern lagen, welche sonst sicher ihres Königs Niederlage gerächt hätten. Als auch das vollendet war, ging's mit vollen Segeln heimwärts, wo Frau Hilde täglich mit sorgenden Blicken übers Meer schaute und sehnsüchtigen Herzens der Tochter harrte. Kein Gold hätte die Freude aufgewogen, als sie sich endlich wiedersahen. Fest hielten sich Mutter und Tochter umschlungen, und Freudenthränen entströmten ihren Augen. Dann ging die Königin, ihre Helden zu begrüßen und ihnen zu danken. Am tiefsten neigte sie sich vor dem alten Wate und küßte ihn trotz seines ellenbreiten Bartes herzhaft auf den Mund. Dann führte sie die wackern Streiter zur Stadt hinaus, wo sie auf einem grünen Anger weite Zelte zu allerlei Lustbarkeiten hatte aufschlagen lassen. Da ward nun das Siegesfest gefeiert. Gudrun aber gedachte mitten in aller Freude des edlen Gefangenen, der sich während ihres Jubels unter schwerer Sorge härmte, sie gedachte daran, wie er stets ritterlich gegen sie gehandelt und sie nie mit einem

Worte gekränkt hatte. Da bat sie inständig die Mutter, ihn freizugeben, und ließ nicht ab, bis Hilde es wirklich that.


Danach drängte Herwig zur Abreise nach Seeland, das schon allzu lange seines Fürsten entbehre. Aber Hilde beredete ihn noch zu bleiben, auf daß erst zu Matelane die Hochzeit gefeiert würde. Gudrun aber mochte an ihrem Freudentage kein Auge traurig sehen; daher nahm sie ihren Bruder beiseite und raunte eine Weile heimlich mit ihm, desgleichen that sie mit Hartmut und dem tapferen Moorlandkönig, der sich als treuen Freund und Bundesgenossen erwiesen hatte. Und das Ende war, daß aus der einen Hochzeitsfeier eine vierfache wurde, indem Ortwein die sanfte Ortrun freite, Siegfried aber Herwigs Schwester und Hartmut die treue Hildburg als Gattinnen heimführten.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.



1. Bau einer Pyramide.

Zeustempel. Theater. des Herodes Attikus. (Tempel der Götter= mutter). Bunte Halle (m. d. langen Dach). Schatzhäuser. Kronoshüg



Zinkätzg. u. Druck v. R. Loës, Leipzig.

2. Olympis

Kronoshügel. Schatzhäuser.




...pische Spiele.

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig.

1. **Bau einer Pyramide** (etwa 2900 v. Chr.). Einer der mächtigen ägyptischen Könige des Alten Reiches von Memphis besichtigt den Bau seiner Grabpyramide. Die Grabkammer mitten im Innern, deren Zugang noch offen bleibt, ist längst fertig; doch Jahr um Jahr wird von unten nach oben ein neuer Steinmantel aufgelegt, so daß die Pyramide mit jedem Regierungsjahre des Königs an Größe wächst. Die von den Steinmetzen unten sorgsam hergerichteten Kalksteinquadern werden auf einer Bretterbahn mühsam hinaufgeschafft; unzählige Menschen, Sklaven und Kriegsgefangene, von denen viele den Anstrengungen im Brande der Wüstensonne erliegen, sind dabei thätig; nur Hebebäume und Walzen sind ihre einfachen Hilfswerkzeuge. — Zwei Priester erläutern dem Pharao den Bauplan auf der Steintafel, die ein knieender Sklave hält. Der eine der Priester trägt eine Perücke, der andere (der Baumeister) das vor der Sonne schützende Faltentuch über dem glattrasierten Kopfe. Der Herrscherstab und der schlangenartige Schmuck am Stirnreif der Krone bezeichnen den König als Herrn über Leben und Tod. Diener mit großen Fächern wedeln ihm Kühlung zu; links hinter ihm steht der Führer der bewaffneten Leibwächter. — Die gewaltige Pyramide im Hintergrunde ist etwa 150 m hoch; ihre Stufen sind verkleidet und der Zugang zur Grabkammer ist vermauert worden, nachdem sie die Mumie ihres Erbauers aufgenommen hat.

---

2. **Olympische Spiele.** Das Bild stellt einen Waffenlauf dar, am dritten Tage der fünftägigen Festfeier in der Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. Die etwa 190 m lange Laufbahn, das Stadion, ist von stufenförmigen Sitzreihen für die Zuschauer umgeben. Soeben endet der letzte der Rundläufe, welche die Wettkämpfer auszuführen haben; die ganze Haltung der Zuschauer zeigt eine fieberhafte Erregung. Die Wettläufer sind dicht vor dem Ziel; sie tragen den Erzhelm, den Rundschild, den Brustpanzer und eherne Beinschienen. Einer ist vor dem Ziel erschöpft zusammengesunken. Dem Sieger aber jauchzt ganz Griechenland zu, denn aus allen Landschaften sind die Zuschauer herbeigeströmt: rechts der einfach gekleidete Spartaner und der ernste Philosoph aus Tarent in kunstvoll übergeworfnem Mantel; vor ihnen der den Mantel schwenkende Jüngling aus Milet uud der sitzende arkadische Landmann mit dem ärmellosen Gewande aus Schaffell; noch weiter links der vornehme junge Thebaner im feinwollenen buntumrandeten Leibrocke nebst dem ältern Freunde und Reisegefährten, dem die Kürbisflasche an der Seite hängt. Heute erhält der Sieger nur die Palme, übermorgen aber schmückt ihn der Obmann der Kampfrichter im heiligen Tempelhaine des olympischen Zeus (in der Altis) mit dem Kranze von Blättern des heiligen Ölbaumes, dem höchsten Preise, den ein Grieche erringen kann. — Von der Altis ist auf dem Bilde nur der Nordostwinkel zu erkennen; er ist durch die Schatzhäuser am Fuße des Kronionhügels und die lange Echohalle hinter den jenseitigen Zuschauern begrenzt.



3. Römische Seeschlacht.



Zinkätzg. u. Druck v. A. Loës, Leipzig.

4. Römischen



…scher Triumphzug.

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig.

3. **Römische Seeschlacht.** Im ersten Punischen Kriege erbauten die Römer binnen 60 Tagen eine Kriegsflotte, die ihnen bis dahin gefehlt hatte. Sie statteten sie mit einer Erfindung aus, die ihnen zur See den gewohnten Kampf von Mann gegen Mann ermöglichte: mit Enterbrücken. Unser Bild sucht die damalige Taktik der Seeschlacht darzustellen. Das karthagische Schiff (das mittlere, dessen Achterteil mit Steuerruder sichtbar ist) hat versucht, in schrägem Anlauf mit seinem Bug und Rammsporn die Ruderreihe des römischen Schiffes (vorn rechts, mit dem Eberkopf und der Schlange) zu zertrümmern. Der gelungene Stoß hat dem Römer die Bewegungsfähigkeit genommen. Vordem wäre damit sein Schicksal besiegelt gewesen; in erneutem Anlaufe hätte ihn der noch manövrierfähige Karthager in den Grund gerannt. Aber ehe es dazu kommt, halten die langen Enterhaken der Römer den Gegner fest; die schwere Enterbrücke, bis dahin am Maste hochaufgerichtet, mit Tauen und Rollen von Steuerbord wie von Backbord verwendbar, saust nieder und faßt krachend mit ihren Eisenkrallen die Bordwand des Karthagers. Die römischen Krieger dringen hinüber, und ihr Kurzschwert und die Lanze entscheiden rasch den Sieg über die überraschten Feinde. Diese sind hauptsächlich zum Fernkampfe gerüstet; aber Bogen und Pfeile nützen ihnen gegen die neue Taktik der Römer wenig, — nicht einmal auf Schiffen mit turmartigem Aufbau für die besten Bogenschützen, wie auf dem im Hintergrunde.

---

4. **Römischer Triumphzug.** Der Kaiser L. Septimius Severus hält nach Überwindung der Parther (197—198 n. Chr.) in Rom seinen feierlichen Triumphzug zum Kapitol. Der Zug bewegt sich auf der via sacra des äußern Forums durch den Titusbogen. Die Spitze des Zuges ist schon vorbei. Der auf dem Bilde sichtbaren Gruppe schreitet ein Centurio voran. Ihm folgen bärtige germanische Krieger mit dem schreckenden Bärenfell über Kopf und Schulter. Sie tragen römische Feldzeichen, eines davon geschmückt mit Schild und Panzer des zwischen ihnen gehenden gefangenen Partherkönigs. Hinter diesem kommen jochtragende, gefesselte Parther, dann römische Tubabläser. Nun erscheint auf goldstrahlendem Wagen der lorbeerbekränzte Triumphator selbst; eine eherne, vergoldete Siegesgöttin hält den goldenen Kranz über sein Haupt. Mitglieder des Kaiserhauses, Unterfeldherren, Priester in weißem Gewande, Liktoren mit den Rutenbündeln bilden des Kaisers nächste Umgebung. Ein Elefant trägt die kostbarsten Beutestücke. Dann folgt der lange Zug der siegreichen Legionen. — Das jubelnde römische Volk bildet die Gasse, durch die sich der Zug bewegt. Unter den Zuschauern fällt vorn ein Pädagog auf: ein Sklave, der die vor ihm stehenden Söhne seines Herrn auf allen Wegen zu begleiten und an ihrer Erziehung mitzuwirken hat. Neben ihm steht ein kleinasiatischer Grieche mit phrygischer Mütze; rechts unten im Bilde sieht man die korbartige Kopfbedeckung eines Persers, weiter zurück die von Negersklaven getragene Sänfte einer Matrone. Davor steht ein Senator mit dem breiten Purpurstreifen auf der Tunica vom Halse bis zum Gürtel und mit der purpurbesäumten weißen Toga; neben sich hat er den vornehmen Gastfreund aus der syrischen Provinz. — Der am Spalier beteiligte Krieger im Vordergrunde trägt die Rüstung des römischen Legionssoldaten: den Metallhelm mit Wangenbändern, den Lederkoller (lorica) mit Metallplatten zum Schutze von Schulter und Leib, den Gürtel mit den herabhängenden metallbeschlagenen Schutzriemen und am Schulterriemen das kurze Schwert. Sein nächster Kamerad erhebt eben zum Ehrengruße den etwa 2 m langen Speer (pilum); in der Linken trägt er den viereckigen, gewölbten Schild (scutum). Der schöne Tempel im Hintergrunde ist der Roma und der Venus geweiht; dahinter sieht man den Rundbau des Kolosseums.



5. Pfahlbauten.



Zinkätzg. u. Druck v. A. Loës, Leipzig.

6. Germanisch



ische Ansiedelung.

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig.

5. **Pfahlbauten.** Im Jahre 1854 wurden an einer Stelle des Züricher Sees etwa 60 cm unter dem gelben Schlammgrunde in einer schwarzen Schicht viele etwa 30 cm dicke Pfähle und andere Reste menschlicher Ansiedelungen gefunden. Bei weitern Nachforschungen stieß man auch an andern stehenden und fließenden Gewässern auf ähnliche Reste. Man fand Knochen, Geräte, Waffen, und es ward möglich, sich daraus von dem Leben in einem Pfahldorfe der germanischen Vorzeit ein Bild zu machen. Auf einem in den Grund des Wassers eingerammten Pfahlroste stehen Hütten aus Fachwerk, mit Schilf oder Stroh gedeckt, mit dem Ufer durch Stege oder Knüppeldämme verbunden. Am Lande hatte der Pfahlbaubewohner etwas Garten und Feld; seine hauptsächliche Nahrung gewann er aber durch Jagd und Fischerei. Auf unserm Bilde kehrt das Familienhaupt mit zwei Nachbarn von der Jagd zurück; in dem aus einem Baumstamme gehöhlten Kahne, dem Einbaum, liegt der erlegte Edelhirsch. Großvater und Enkel sind beim Fischfange. Die Großmutter vor der Hüttenthür läßt aufschauend Spindel und Rocken ruhen; die Mutter hat den Webstuhl drinnen verlassen, um mit dem Jüngsten auf dem Arme die Heimkehrenden zu begrüßen. Die Magd läßt sich an der Zubereitung des aufgespannten Felles nicht stören; es ist für fremde Händler bestimmt zum Tausch gegen Eisengerät, Waffen und Schmuck. Der auf einer Stange über der Hütte bleichende Pferdeschädel rührt von einem Opfer an Wuotan her; dem Germanenbau eigen sind auch die gekreuzten Giebelbalken (s. auch Bild 6).

6. **Germanische Ansiedelung.** Im Mittelpunkte des Bildes steht ein greiser Friling oder Adliger, der mit seiner Gattin aus der Umfriedigung seines Hofes getreten ist, um die aus der Varusschlacht heimkehrenden, ihm zujauchzenden jungen Krieger zu begrüßen. Die beiden Jünglinge sind seine Söhne; der eine trägt den erbeuteten römischen Adler, der andere die den Gefangenen abgenommenen Angriffswaffen. Ein älterer Sohn, ein gereifter Mann, kehrt eben von der Jagd heim, mit Beute beladen; die Gattin und das Söhnchen stehen ihm zur Seite. Die gefangenen römischen Legionssoldaten und der Tribun in roter Tunica und vergoldetem Schuppenpanzer blicken finster vor sich hin, denn sie gehen wahrscheinlich dem Tode entgegen. — Die Germanen tragen ein Leibgewand aus Pelzwerk, durch einen breiten Gurt zusammengehalten, und Bundschuhe mit viel Riemenwerk. Kurzschwert und Langspeer mit handbreiter, zweischneidiger Spitze sind ihre Waffen, Halsketten aus Eberzähnen ihr Schmuck. Die Frauen tragen selbstgewebte, rot benähte Linnenkleider. An dem Thore des durch Flechtwerk verbundenen Balkenzaunes sitzt ein Unfreier, einen Korb flechtend; seinen Stand kennzeichnet das kurzgeschorene Haupthaar. Den Zaun überragen Stangen, auf denen die Schädel der dem Wuotan geopferten Rosse bleichen. Die beiden Gebäude tragen das Zeichen des sächsischen Hauses, das Giebelkreuz, dessen beide Balken in rohgeschnitzte Pferdeköpfe auslaufen. Den Hof beschattet die uralte heilige Eiche; in ihren Zweigen befindet sich eine Ruhebank.



7. Ungarnschlacht.



Zinkätzg. u. Druck v. R. Loës, Leipzig.

8. Kirchenbau i



im heidnischen Lande.

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig.


7. **Ungarnschlacht.** Das Bild veranschaulicht eine Szene aus der Schlacht auf dem Lechfelde (10. August 955). Mit hochgeschwungenem Speer sprengt ein deutscher Führer in die Feinde, gedeckt durch den damals noch seltenen, unten spitz zulaufenden Reiterschild. Neben ihm flattert am eschnen Speerschafte das spitzzipflig auslaufende Bannertuch. Seine Reiter sind bewaffnet mit dem wuchtigen Schwerte, dessen Griff mit der Parierstange ein Kreuz bildet, und mit der dünnschaftigen Lanze, deren Eisenspitze durch ein Quereisen begrenzt ist. Geschützt sind sie durch das Maschenpanzerhemd mit Ringelhaube, durch den gewölbten Rundschild mit Metallbuckel und durch den fränkischen Spangenhelm mit Kreuzbügel. Ihre Gegner, die Ungarn, kämpfen mit dem starken Hornbogen, der Streitaxt, der kugelbesetzten Geißel, dem krummen Säbel und im Nahkampfe am liebsten mit dem kurzen Dolchmesser.

---

8. **Kirchenbau im heidnischen Lande.** Vom 8.—10. Jahrhundert waren die Benediktinerklöster (z. B. in Fulda, Corvey, St. Gallen) die Hauptstätten der Erziehung, der Künste und Wissenschaften. In die Anfänge eines solchen Klosters versetzt uns das Bild. War es den ersten Glaubensboten gelungen, eine kleine Zahl des fremden, trotzigen Volkes zu gewinnen, dann bauten sie ein Kirchlein an gut gelegener Stätte. Mehrte sich die Zahl der Gläubigen, dann holte man wohl aus fernem Lande die Gebeine eines Heiligen und errichtete über seiner neuen Ruhestätte ein mächtiges Gotteshaus. Unser Bild zeigt einen solchen Kirchenbau. Der baukundige Klosterbruder in schwarzer Kutte mit Überwurf erklärt seinem greisen Abte, den der nach innen gebogene Amtsstab kennzeichnet, den Grundriß des bereits begonnenen Baues. Der Bruder Bildhauer meißelt das Bild des Schutzpatrones in den Stein, der über dem Portale des Gotteshauses prangen soll. Reisige Franken, Mannen des Herzogs, der sich selbst dem neuen Glauben zugewandt und die Erlaubnis zum Bau des Klosters und der Kirche gegeben hat, schützen die Bauleute, schützen auch den Knecht, der im Dienste der Klosterleute „gerodetes Land" pflügt. Sie tragen den Lederpanzer mit dachziegelförmigen Metallplatten, den Helm mit Rand- und Kreuzbügel oder Kamm, scharlachrote „Hosen" (die wir heute Strümpfe nennen würden), mit Binden umwunden. Trotzig stehen abseits sächsische Bauern im leinenen Kittel, mit dem sächsischen Schwerte, dem Saxe, am Gürtel, die Anhänger der alten Götter; der eine streckt drohend die Faust aus gegen die Bauleute. Doch ihre Knaben drängen sich an den Bildhauer; sie werden die Schule des nun vollendeten Klosters besuchen, später das Freigut ihrer trotzigen Väter als Lehen vom Kloster nehmen und sicher und glücklich unter dem Krummstabe wohnen.



9. Gerichtstag.



Zinkätzg. u. Druck v. R. Loës, Leipzig.

10. Ausritt zu


zum Kreuzzuge.

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig.

9. **Gerichtstag.** Die Grafengerichte der karolingischen Zeit haben sich in Deutschland bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts, an einzelnen Orten weit darüber hinaus erhalten. Dreimal im Jahre in der Regel wurde wegen Verbrechen gegen Leib und Leben, Hof und Habe im „echten Ding“ verhandelt. Vor das „unechte“, „gebotene“ Ding gehörten die leichteren Vergehen. Unsere Darstellung folgt einem überlieferten genauen Berichte über ein Gericht zu Usedom. Die Dingstätte ist unter freiem Himmel, unter einer uralten Eiche. Haselgerten, in die Erde gesteckt und mit roter Schnur verbunden, bilden die Hegung. Ernst thront der Richter auf hohem Steinsitze vor aufgehängtem Schilde, das Gesicht nach Osten, das rechte Bein übers linke geschlagen, den weißgeschälten Stab in der Hand. Solange der Richter so sitzt, ist das Gericht gehegt. Klopft er mit dem Stabe, so gebietet er Ruhe; legt er ihn nieder, so ist das Gericht geschlossen. Dem Richter zur Seite sitzen die Schöffen, die Urteiler. Vor ihnen, zu ihrer Rechten, steht der Kläger, das Antlitz gen Norden; gegenüber der von ihm selbst geladene Verklagte; ringsum sieht man dingpflichtige Hofbesitzer des Gerichtsbezirkes. Alle sind in Waffen nach dem Rechte freier Männer. Dem Richter gegenüber, steht der Dingbote. Eben erhebt der Kläger seine Klage, auf das blutige Gewand am Boden weisend. Gelingt es dem trotzig dreinblickenden Verklagten nicht, sich durch Zeugen oder Eideshelfer zu reinigen, so wird er hohes Wergeld zahlen müssen, denn ein Freier war es, den er erschlagen haben soll.

---

10. **Ausritt zum Kreuzzuge.** Das Bild zeigt uns den inneren Hof eines Grafen- oder Fürstensitzes. Der alte Burgherr steht mit seiner trauernden Gattin und dem jüngsten Töchterlein auf der Freitreppe des steinernen Palastes mit den romanischen Bogenfenstern. Vor ihnen steht der Beichtvater der Familie, der den jungen Grafen in dem Entschlusse, das Kreuz zu nehmen, gestärkt hat. Gattin und Söhnlein nehmen den letzten Abschied von dem in eine ferne, unbekannte Welt ziehenden Ritter. Ein Edelknabe in enganliegendem Beinkleide hält das prächtige Streitroß, dessen Decke das Wappen des Herrn trägt. Der Graf und seine Lehensleute tragen nicht den Eisenpanzer späterer Zeit, sondern über einem Ledergewande den älteren Ringelpanzer und darüber einen ärmellosen Überwurf, an dessen Gürtel das Schwert hängt. Den Kopf bedeckt über der ledernen Hirnkappe oder der Ringelkapuze eine Eisenhaube mit oder ohne Nasenband, auch wohl ein breitrandiger Eisenhut. Die Brust der Kreuzfahrer schmückt das Kreuz. Die junge Gräfin trägt ein golddurchwirktes Seidenkleid mit kostbarem Gürtel, auf dem zusammengebundenen Haare das „Gebände“ der verheirateten Frau aus Schleier und Kopftuch, darüber einen mit edeln Steinen besetzten Stirnreif. — Das von festem Turme überragte Thor, durch das die Lehensleute des Grafen einziehen, führt auf den äußeren Hof des Herrensitzes. Dort stehen die Wirtschaftsgebäude, die Stallungen für die Rosse und Rinder, die Scheunen, die Wohnungen der dienstthuenden Kriegsleute und des Gesindes. Links sieht man den Oberbau des tiefen Burgbrunnens mit der Eimerwinde. — Mit dem Rufe: „Gott will es“ verläßt der Reiterzug die Burg.



11. Schützenfest.



Zinkätzg. u. Druck v. R. Loës, Leipzig.

12. Deutsche Stadt im



im 16. Jahrhundert.

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig.

11. **Schützenfest** (um das Jahr 1500). Frohe Volksfeste liebte der Deutsche, bis der Jammer des dreißigjährigen Krieges dem behaglichen Wohlstande und zugleich dem Frohsinn ein Ende machte. Zu den Hauptereignissen des bürgerlichen Lebens gehörten die Schützenfeste. Zu großen derartigen Festen lud die eine Stadt oft viele andere ein; in kleinerem Umfange aber hielt fast jede für sich alljährlich ein Festschießen ab, wie es unser Bild darstellt. Vom Schießplatze in festlichem Zuge unter dem Donner der neuerfundenen Böller heimkehrend, schreitet an der Spitze der Schützengilde stattlichen Schrittes der neue Schützenkönig. Ein Knabe trägt ihm die Armbrust samt dem Spanngerät, ein anderer die so wohlgetroffene Scheibe, ein dritter den errungenen Ehrenpreis, einen prächtigen Silberbecher. Banner und Halskette, die Zeichen der neuen Würde, trägt der König selbst. Grüßend schwingt er das Barett mit der geschlitzten Krempe gegen das befreundete ritterliche Ehepaar. Den Zug eröffnen die Stadtpfeifer; neben dem Baßhorn, der Zinke und der Trommel sehen wir den beliebten Dudelsack. Hinter den Musikanten belustigt die Zuschauer durch allerlei Sprünge der Pritschenmeister mit federgeschmücktem Spitzhute und mit Schellen an Ärmeln und Halsband. Auf dem Schießplatze hat er seine Holzpritsche oft unsanft auf Unbotmäßige oder allzu Übermütige sausen lassen; niemand darf das dem spaßigen Hüter der ernsten Ordnung übelnehmen. Später, beim Wein, weiß er manch witziges Wort. Die andern Schützen mit den Gildenfahnen folgen ihrem Könige, und lustig dreht sich hinten das junge Volk im Tanze.

---

12. **In einer deutschen Stadt des 16. Jahrhunderts.** Unser Bild zeigt im Hintergrunde die romanische Hauptkirche der Stadt, den Dom. Rechts daneben erhebt sich ein Turm, wie ihn die Stadtthore zu tragen pflegten. Die Wohnhäuser, zum Teil mit Erkern geziert, kehren der Straße ihre Giebel zu. Die Erker der Steingebäude tragen gotische Türmchen. Das Schnitzwerk der Holzhäuser wird oft durch lebhafte Farben hervorgehoben. — Über den freien Platz zieht ein schwerbeladener Lastwagen an einem kunstreichen, mehrarmigen Röhrbrunnen vorüber, dessen Wasser sich in ein großes, mit einem „Gänsemännchen" geschmücktes Becken ergießt. Reisige mit langen Piken geben dem Gefährt das Geleite; sie haben auf der unsichern Landstraße die teure Ladung geschützt. Links schreiten uns Vertreter des Alten entgegen: ein Patrizier in pelzverbrämtem Mantel und ein Mönch. Auf der rechten Seite dagegen, wo im offenen Laden ein Goldschmied seine Ware feilhält, steht der protestantische Prediger im Gespräche mit einem angesehenen Kaufherrn und dessen Gattin. Zwei Landsknechte in Federbarett, geschlitztem Wams und breiten Schuhen, auch ein kräftiger Handwerksmeister, dessen Wort gewiß in seiner Zunft etwas gilt, hören dem Buchführer zu, der ihnen vielleicht das neue Testament in deutscher Sprache anbietet oder einen schönen Holzschnitt Meister Dürers. An dem Geländer aber hinter ihm hängt das am meisten begehrte Bild; es stellt Luther dar, den Mann des Jahrhunderts.



13. Wallensteins Lager.



Zinkätzg. u. Druck v. R. Loës, Leipzig.

14. Im Zeita



talter des Rokoko.

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig.

13. **Wallensteins Lager.** Vor dem geschmückten Offizierzelte verhört ein kaiserlicher Oberst einen schwedischen Offizier, den soeben der Pappenheimische Kürassier gefangen eingebracht hat. Ein Musketier mit umgehängtem Patronengürtel und mit der Zündpulverflasche untersucht den erbeuteten Feldkasten des Schweden; der Inhalt gehört dem Sieger, auch wenn der Gefangene bald durch Ranzion (Lösegeld) frei werden sollte. Schlimmer aber könnte es dem Bauer dort gehen, der von einem Musketier als der Spionage verdächtig hergebracht worden ist. Pferde und Kühe hat ihm der Schwede genommen, die letzte Geiß der Wallensteiner; der Knecht ist zu den Soldaten gelaufen, die Magd zum Troß; die Frau ist elend umgekommen; das Feld liegt wüst, das Haus ist leer. Da lud er den armseligen Rest seiner Habe auf den Eselwagen: nur fort, weg von Freund und Feind! Nun ereilt auch ihn sein Geschick: ob Spion oder nicht, verdächtig ist er und „nur“ ein Bauer — fort mit ihm an den Galgen! So verdarb damals das deutsche Volk. — Unbekümmert um das Elend im Lande aber zecht der Kroat, lassen die Musketiere die Schelmbeine (Würfel) auf der Trommel rollen und kocht die Marketenderin, was rohe „Parteigänger“ im öden Umkreise des Lagers noch durch allerlei Grausamkeiten erpreßt haben.

---

14. **Zur Zeit des Rokoko.** Der Ausdruck Rokoko wird abgeleitet von dem französischen Worte rocaille, das eine Grotte aus Muscheln, Steinen, Korallen bezeichnet. Der Bau- und Decorationsstil des Rokoko entstand in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich und heißt auch der Stil Ludwigs XV. Die bekanntesten Baudenkmäler des Stils sind das Schloß in Versailles, Friedrichs des Großen Philosophensitz Sanssouci in Potsdam und der Zwinger in Dresden. Den Übergang von der Renaissance zum Rokoko bildet der Barockstil, so genannt nach dem italienischen Worte barocco, „schiefrund“, womit man bald auch das Seltsame, Wunderliche bezeichnete. Unser Bild zeigt den Übergang des Rokoko zum Zopf, welcher an die Stelle der schwülstigen Üppigkeit die Steifheit und Nüchternheit setzte. Die im Hintergrunde aus der Gegend des Rokoko-Schlosses her vorüberziehenden Soldaten Friedrich Wilhelms I. von Preußen tragen den Zopf, den der König für seine Krieger vorgeschrieben hatte. Die Unnatur der Zeit zeigt sich an den beiden künstlich verschnittenen Taxusbäumen und an der Tracht der beim üppigen Mahle versammelten Gesellschaft. Die Herren tragen wallende, gepuderte Perücken, Sammetröcke mit breiten Aufschlägen, gefältelte Manschetten und Bruststreifen, lange Westen, Kniehosen, weißseidene Strümpfe und niedrige, schwarze Schuhe mit Spannschnallen. Die Frisur einiger Damen ist fußhoch, und den künstlichen gepuderten Bau krönen noch Federn, Spitzen und Bänder. Aber das von den Wirten begrüßte Paar zeigt eine einfachere Kleidung; besonders das schlichte Kleid der Frau steht im Gegensatz zu der aufgebauschten Tracht der sie empfangenden Freundin. Der die französische Üppigkeit nachahmenden „Dame“ tritt die einfache deutsche „Frau“ gegenüber. Sie wird es vielleicht noch erleben, daß ihr Gatte den Zopf ablegt und über dem schlichten Tuchrocke sein eigenes Haar zur Schau trägt.



15. Freiwillige in Breslau.



Zinkätzg. u. Druck v. R. Loës, Leipzig.

16. Die erste



rste Eisenbahn.

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig.

15. **Freiwillige in Breslau.** „Der König rief, und alle, alle kamen." Das Bild versetzt uns vor das schöne gotische Rathaus auf dem Ringe von Breslau und in das ernst-freudige Treiben der preußischen Heldenzeit des Frühjahrs 1813. Die Wand des Eckhauses der Ohlauer Straße, genannt zur goldnen Krone (s. rechte Seite des Bildes), trägt den Aufruf des Königs „An Mein Volk"; im Hause selbst, einer Empfangstelle für freiwillige Gaben, gehen Bürger aus und ein. Der Linieninfanterist vor der Thüre harrt eines Befehls. Auf der Straße ist überall ein Wiedersehen, ein Abschiednehmen: rechts der Offizier der Landwehrreiterei, vor dem Portal der freiwillige Jäger, in der Mitte der Landwehroffizier in Wachstuchmütze mit weißem Blechkreuze, sonst wohl ein Gutsbesitzer oder ein Beamter aus dem Kreise, links der Student; sie alle samt ihren Angehörigen und Freunden sind im Banne der großen Stunde. An dem Planwagen leitet ein Dragoner-Unteroffizier die Ausgabe von Gewehren; er prüft eben die Anweisung, die ihm ein Landwehrmann vorweist. Der General im Hintergrunde schaut freudig bewegt mit Kennerblick auf die neuen Soldaten; er fühlt, solcher Begeisterung gehöre der endliche Sieg. — Die Zivilpersonen sind in der Tracht der Zeit: die Männer in langen, engen Beinkleidern und im Frack, die Frauen in schlicht anliegenden Kleidern mit hoher Taille.

---

16. **Die erste Eisenbahn.** Den Anbruch einer neuen Zeit bedeutet der uns unscheinbar dünkende Wagenzug, der auf dem Steindamme daherfährt, auf der ersten größern deutschen Eisenbahn von Leipzig nach Dresden. Von Friedrich List angeregt, von weitblickenden Leipziger Kaufleuten unter unzähligen Schwierigkeiten (1837—39) vollendet, ward sie zu einem der ersten Fäden des großen und dichten Eisenbahnnetzes, das heutzutage Deutschland und alle Kulturländer überzieht. Als die Leipziger Bahn nach und nach dem Verkehr übergeben wurde, schwanden schnell die Vorurteile gegen sie. Wer zuerst staunend, aber mißtrauisch am Wege gestanden hatte, wagte bald selbst die Fahrt und fand, daß weder in den ganz offenen Wagen dritter noch in den fensterlosen zweiter Klasse der Luftdruck tötete, wie ängstliche Gemüter prophezeit hatten. — Auf unserm Bilde kreuzt sich mit der Eisenbahn noch die schwerfällige Postkutsche und der vierspännige Frachtwagen. „Eure Zeit ist vorbei!" glaubt man aber in den Mienen der Zuschauer zu lesen, deren Tracht uns noch recht altmodisch vorkommt, sowohl an dem Mautbeamten und dem Landgendarm links als auch an den Bürgern rechts. Breite Halsbinden und spitze Vatermörder zwingen zu steifer Haltung. Freier schon ist die Tracht der vier Studenten, aber auch sie erscheint uns veraltet („altfränkisch"). Der Zylinderhut der Männer dünkt uns nicht minder seltsam als der Hut der Frauen, der das Gesicht in weitem Bogen halbmondförmig umrahmt.

Andrä, Jacob Carl,

Erzählungen aus der Weltgeschichte Bearb. von Ernst Groth

Bd.: 2

1898